



# Büro für Suchtprävention

Theo Baumgärtner

Rauschmittelkonsumerfahrungen der Hamburger  
Jugendlichen und jungen Erwachsenen  
2004

Zusammenfassender Basisbericht der  
**Schüler- und Lehrerbefragung**  
zum **Umgang mit Suchtmitteln**  
Hamburger **SCHULBUS**

mit Unterstützung durch das



SuchtPräventionsZentrum

im Auftrag der

Behörde für Wissenschaft und Gesundheit

Behörde für Bildung und Sport



der Freien und Hansestadt Hamburg

Sommer 2004

## DANKSAGUNG

Wie jede empirische Studie konnte auch diese Untersuchung nur durch die Unterstützung Dritter zustande kommen. Hierzu zählen in erster Linie natürlich die vielen Kolleginnen und Kollegen, die mit ihren kreativen Ideen und kritischen Diskussionsbeiträgen während der gesamten Projektlaufzeit sowohl zu dessen Zustandekommen als auch zu seiner späteren Umsetzung maßgeblich beigetragen haben. So gab die damalige Leiterin des Büros für Suchtprävention, *Monika Püschl*, den entscheidenden Impuls, ein solches *Local Monitoring System (LMS)* für Hamburg zu entwickeln und hier zu implementieren. Dafür und für ihre gerade in der Anfangsphase notwendige kollegiale und fachliche Unterstützung sei ihr ganz herzlich gedankt.

Ebenfalls herzlich gedankt sei der Fachabteilung „Drogen und Sucht“ (BWG) und vor allem ihrer Leiterin *Christina Baumeister* für ihren kontinuierlichen fachpolitischen Beistand, denn ohne eine breite behördenübergreifende Zustimmung wäre die erfolgreiche Implementierung des LMS nicht möglich gewesen.

Konzeptionell auf ein solides Fundament konnte das LMS nur deshalb gestellt werden, weil die Kollegen *Uwe Kemmesies* (Centre for Drug Research der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt), *Manfred Rabes* (Niedersächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren, Hannover) und *Roland Simon* (Institut für Therapieforschung, München) immer wieder als kompetente Gesprächspartner zur Verfügung standen. Danke dafür.

Wenn wir bereits drei Wochen nach Abschluss der Erhebungsphase der SchülerInnenbefragungen erste Ergebnisse vorlegen konnten, dann war dies nur möglich, weil *Klaus Eichner* (Institut für Soziologie der Universität Hamburg) eine computergestützte Version des Fragebogens erstellt hat, dessen Einsatz uns die mühevoll Dateneingabe in fast der Hälfte der Fälle ersparte. Für die kooperative und fruchtbare Zusammenarbeit bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet.

Erst durch die Bereitschaft der mehr als 3.800 SchülerInnen der Hamburger allgemeinbildenden und beruflichen Schulen, die unseren umfangreichen Fragebogen ausgefüllt haben, konnte überhaupt ein brauchbarer Datensatz für die entsprechenden Analysen realisiert werden. Hierfür sei allen Beteiligten ganz herzlich gedankt.

Um zu gewährleisten, dass die Durchführung der Befragungen nicht zu einer erwähnenswerten Störung des schulischen Alltagsbetriebes führen würde, und um den Zeitaufwand der jeweils beteiligten Schulen für die reibungslose Abwicklung der Erhebungen auf ein Minimum zu reduzieren, wurde im Vorfeld der Erhebungsphase ein detailliert ausgearbeiteter Befragungsplan entwickelt. Die hierfür notwendige sorgfältige Planung und Organisation der Erhebungen besorgten *Angela Gieß*, *Katharina Pape* und *Anna Koopmann*. Ihnen sei für ihre engagierte Arbeit ebenso herzlich gedankt, wie den vielen StudentInnen der Hamburger

Universität, die sowohl die Erhebungen vor Ort als auch die mühevollen und langwierigen Übertragungen der Fragebogendaten auf das elektronische Datenträgersystem übernommen hatten. Namentlich möchte ich mich vor allem bei *Marco Benedetti, Christiane Blume, Insa Bohlen, Linda Holzgreve, Carsten Hoyer, Alexandra Klauk, Hayo Lange, Sarah Liebherz, Anna Müller-Pankkonen, Colette See* und *Erk von Appen* für ihre sorgfältige Arbeit ausdrücklich bedanken.

Da wir die schriftlichen Befragungen unter den SchülerInnen während des laufenden Schulbetriebes in den einzelnen Unterrichtsstunden durchgeführt haben, mussten sich die verantwortlichen SchulleiterInnen und vor allem die LehrerInnen bei der zeitlichen Planung ihres jeweiligen Unterrichtsstoffes entsprechend auf unser Anliegen einstellen. Für ihr unbürokratisches Entgegenkommen und ihre aktive Unterstützung bedanke ich mich sehr bei allen Kolleginnen und Kollegen der beteiligten Schulen.

Gleichsam an der Schnittstelle zwischen dem Büro für Suchtprävention (BfS) als der für die Untersuchung verantwortlichen Einrichtung auf der einen Seite und den beteiligten Schulen auf der anderen Seite fungierten schließlich stets die KollegInnen *Hermann Schlömer* (SPZ) und *Gudrun Liebherz* (BBS). Sie haben die Erhebungen durch ihre vielen inhaltlichen Hinweise und kontinuierlichen Ratschläge in allen Phasen begleitet und dadurch dafür gesorgt, dass wir in Hamburg erstmals über solide Daten zur Situation des Rauschmittelgebrauchs unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen verfügen. Ihnen gebührt daher meine besondere Anerkennung und zweifellos der größte Dank.

Hamburg, im Sommer 2004

Theo Baumgärtner  
(Projektleiter)

<b>1</b>	<b>VORBEMERKUNG.....</b>	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>DIE INSTRUMENTELLEN DEFIZITE DER BISHERIGEN EPIDEMIOLOGISCHEN DROGENFORSCHUNG .....</b>	<b>4</b>
<b>3</b>	<b>METHODISCHE UND METHODOLOGISCHE HINTERGRÜNDE DES IN HAMBURG IMPLEMENTIERTEN LOCAL MONITORING SYSTEM (LMS).....</b>	<b>6</b>
3.1	AKTUALITÄT UND UNIVERSALITÄT.....	6
3.2	KONTINUITÄT UND PRAKTIKABILITÄT.....	8
3.3	WIRTSCHAFTLICHKEIT .....	8
<b>4</b>	<b>EXKURS: DIE QUALITATIV-ORIENTIERTEN FORSCHUNGSMODULE DES HAMBURGER LOCAL MONITORING SYSTEMS (LMS).....</b>	<b>9</b>
4.1	KEY-PERSON-BEFRAGUNGEN.....	10
4.2	FOKUSGRUPPENDISKUSSIONEN .....	10
<b>5</b>	<b>DIE HAMBURGER SCHÜLER- UND LEHRERBEFRAGUNGEN ZUM UMGANG MIT SUCHTMITTELN (SCHULBUS).....</b>	<b>12</b>
5.1	DER SCHULBUS ALS PROGNOSEINSTRUMENT .....	12
5.2	DAS KONZEPT DER DROGEN-IMAGES.....	13
<b>6</b>	<b>ERGEBNISSE DER ERSTEN HAMBURGER SCHÜLERINNENBEFRAGUNG 2004 .....</b>	<b>15</b>
6.1	DIE STICHPROBE.....	15
6.2	DIE ERFAHRUNGEN DER JUGENDLICHEN IM UMGANG MIT RAUSCHMITTELN .....	17
6.2.1	Legale Rauschmittel.....	18

6.2.1.1	Alkohol .....	18
6.2.1.2	Tabak .....	20
6.2.2	Illegale Rauschmittel .....	21
6.2.2.1	Cannabis: Life-Time- und Last-Month-Prevalence .....	21
6.2.2.1.1	Exkurs: Definition und Identifikation konkreter KonsumentInnentypen .....	22
6.2.2.2	KonsumentInnentypen von Cannabis und anderen illegalen Drogen .....	23
6.2.2.3	Cannabiserfahrungen in Abhängigkeit des Tabakkonsums .....	24
6.2.3	Hamburg, Frankfurt und Berlin im Vergleich .....	25
6.3	DROGENKONSUM- UND -VERZICHTSMOTIVE .....	27
6.3.1	Konsummotive .....	28
6.3.2	Verzichtsmotive .....	29
6.4	GELEGENHEITEN DES RAUSCHMITTELKONSUMS .....	30
6.5	DIE SEMANTISCHEN PROFILE DER VERSCHIEDENEN RAUSCHMITTEL .....	32
6.6	DIE FAMILIÄRE UND SCHULISCHE SITUATION DER JUGENDLICHEN UND IHRE ZUFRIEDENHEIT MIT UNTERSCHIEDLICHEN LEBENSBEREICHEN .....	37
6.6.1	Die familiären Bindungen der Jugendlichen .....	37
6.6.2	Das Verhältnis der Jugendlichen zu ihren LehrerInnen und die Selbstein- schätzung der schulischen Leistungen .....	40
6.6.3	Die Zufriedenheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit unter- schiedlichen Lebensbereichen .....	43
<b>7</b>	<b>AUSBLICK .....</b>	<b>45</b>
<b>8</b>	<b>LITERATUR</b>	

## 1 Vorbemerkung

Es gibt in Europa und den meisten seiner Mitgliedsstaaten eine Reihe nationaler und internationaler Erhebungen zum Umgang mit legalen und illegalen Rauschmitteln, die jede für sich und auch alle gemeinsam einen unverzichtbaren Beitrag zum Erkenntnisstand in diesem Problembereich und damit auf der Ebene von Wissenschaft und Politik beisteuern (IFT 2001; BZgA 2001; ESPAD 2003). Der Vorteil von Repräsentativität, den diese Drogenstudien bezogen auf das jeweilige Erhebungsgebiet zweifellos für sich beanspruchen können, geht auf der anderen Seite jedoch eindeutig zu Lasten der notwendigen tieferen Einblicke in das Geschehen auf der lokalen Ebene. Suchtprävention ist stets die Arbeit vor Ort, und das bedeutet, dass der Erfolg der Planung und Durchführung konkreter Maßnahmen in einem direkten Verhältnis zu dem Ausmaß steht, in dem hier die regionalen Besonderheiten explizit Berücksichtigung finden können. Was also fehlt, ist ein standardisiertes und dennoch flexibles sowie methodisch einfach zu handhabendes Instrumentarium, mit dessen Hilfe sich ganz pragmatisch und ressourcenschonend die lokalen Verhältnisse erheben und beschreiben lassen. Nur auf diese Weise können brauchbare Präventionskonzepte erarbeitet und in die Praxis umgesetzt werden, um den zum Teil Besorgnis erregenden Entwicklungen, die in der jüngeren Vergangenheit immer häufiger von den zuständigen Stellen in der Region beobachtet werden, nachhaltig entgegen zu wirken. So berichten z.B. Lehrer und Lehrerinnen, dass das Problem des Rauschmittelmissbrauchs inzwischen auch und vor allem die schulpflichtigen Kinder und Jugendlichen betrifft und keineswegs vor den Schultoren Halt macht. Nicht wenige Schülerinnen und Schüler rauchen während der Schulzeit, zum Teil werden Alkohol und Cannabis auf Klassenreisen und Schulfesten konsumiert und es wird berichtet, dass einige SchülerInnen in Pausen und/oder Freistunden kiffen.

Die große Aufmerksamkeit und Besorgnis, die der Drogenkonsum von Minderjährigen, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Öffentlichkeit erregt, ist sicher sehr verständlich. Auf der anderen Seite jedoch lässt sich in der Medienberichterstattung auch eine zum Teil äußerst unseriöse und übertriebene Darstellung dieses Problems beobachten. Von daher besteht aus fachlicher Sicht ein sehr großes Interesse an der genauen und zeitnahen Kenntnis der tatsächlichen Verbreitung des Konsums einzelner Rauschmittel bei Kindern und Jugendlichen, um:

- Präventionskonzepte adressatengerecht planen,
- gezielte Interventionsstrategien entwickeln und durchführen sowie
- medialen Übertreibungen und Falschdarstellungen wirksam begegnen zu können.

## 2 Die instrumentellen Defizite der bisherigen epidemiologischen Drogenforschung

Die bisher vorliegenden epidemiologischen Drogenstudien auf nationaler und internationaler Ebene bieten aus mehreren Gründen keine ausreichende Datenbasis für die systematische Planung von Präventionsstrategien:

- Es fehlt den bundesweiten Studien vor allem der regionale Bezug. So sind z.B. die Gegebenheiten in den Flächenstaaten in der Regel nicht mit den Gegebenheiten von Metropolregionen gleichzusetzen, und oftmals sind selbst die Bedingungen vergleichbarer Großstädte wie beispielsweise Hamburg, Berlin oder Frankfurt durchaus unterschiedlich.
- Mit dem zunehmenden Tempo, mit dem sich auf dem Drogensektor Konsumtrends entwickeln und auch wieder verändern können, halten die bisherigen epidemiologischen Studien nicht Schritt:
  - *Das Intra-Time-Lag-Problem:*  
Der zeitliche Abstand zwischen der Erfassung empirisch ermittelter Daten zur Entwicklung auf dem Drogensektor einerseits und ihrer tatsächlichen Verfügbarkeit für die Planung und Durchführung darauf aufbauender, gezielt gegensteuernder Präventionsmaßnahmen andererseits ist zu groß.
  - *Das Inter-Time-Lag-Problem:*  
Die Zeiträume zwischen den jeweiligen Erhebungen sind mit 4 bis 5 Jahren eindeutig zu lang, um der Dynamik des Rauschmittelgebrauchs gerecht zu werden. Entstehende Konsummuster und -trends werden nicht frühzeitig erkannt und lassen sich von kurzfristigen Modeerscheinungen nicht eindeutig oder nur schwer unterscheiden.

Um im Sinne von Prävention wirklich vorbeugend agieren zu können und nicht erst auf der Basis bereits entstandener und verfestigter Entwicklungen reagieren zu müssen, kommt es bei der Erhebung entsprechender Daten also im Wesentlichen auf zwei Dinge an:

1. Die „Sensoren“ des Messinstruments müssen so installiert werden, dass sie potenzielle Entwicklungen bereits in ihrem Entstehungsstadium sensibel aufzuspüren vermögen; dies bedeutet u.a. auch, dass das Augenmerk nicht nur auf die Verhaltens-, sondern auch und vor allem auf die Einstellungsebene gerichtet werden sollte (Abschnitte 5.2, 6.3 und 6.5).
2. Je höher die Frequenz, mit der die entsprechenden Messwerte jeweils erhoben und analysiert werden, desto eher kann sichergestellt werden, gerade die für junge Menschen typische, relative Schnelllebigkeit altersspezifischer Einstellungen gegenüber konkreten Lebensstilfragen und damit auch von Haltungen gegenüber dem Gebrauch von bzw. dem Verzicht auf Drogen valide und reliabel zu erfassen.

Das Büro für Suchtprävention der Hamburgischen Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. hat in den vergangenen Jahren – teilweise mit finanzieller Unterstützung durch die Eu-

ropäische Kommission – in diesem Bereich umfangreiche Erfahrungen sammeln und darauf aufbauende Präventionskonzepte planen und umsetzen können (Baumgärtner 2001a; 2001b). Dabei rückte das Konzept der Drogen-Images (Abschnitte 5.2 und 6.5) und deren kontinuierliche Erfassung im Zeitverlauf mehr und mehr in den Mittelpunkt des Interesses, da sich – gleichsam analog zur Funktionsweise eines Barometers – über die systematische und wiederholte Erhebung und Analyse kumulativ gewonnener Daten zu den Images, die den verschiedenen Rauschmitteln von KonsumentInnen und Nicht-KonsumentInnen zugeschrieben werden, prognostische Aussagen über Art und Ausmaß zukünftiger Gebrauchsmuster und wirksamer Verzichtsmotive ableiten lassen.

Das, was die mit der Suchtprävention betrauten Stellen vor Ort benötigen, sind also Daten eines methodisch präzise arbeitenden, und dennoch einfach zu handhabenden Instrumentariums, um möglichst frühzeitig und kontinuierlich verlässliche Informationen über den aktuellen Ist-Zustand im Bereich des legalen und illegalen Drogenkonsums zu erlangen. Auf diese Weise stellen die Erkenntnisse eines solchen Früherkennungssystems die Basis zur Festlegung des konkreten Handlungsbedarfes dar und lassen im Idealfall auch Rückschlüsse auf den Erfolg konkret durchgeführter Maßnahmen zu. Abbildung 1 gibt einen zusammenfassenden Überblick über das Leistungsprofil des für Hamburg projektierten Monitoringsystems.

**Abbildung 1**



### **3 Methodische und methodologische Hintergründe des in Hamburg implementierten Local Monitoring System (LMS)**

Bei der Überlegung, welche Mindestanforderungen an ein Monitoringsystem zu stellen sind, lassen sich sozusagen zwei unterschiedliche Anforderungsprofile nennen, wobei sich das eine eher auf die unmittelbaren Aspekte wie *Aktualität, Universalität, Kontinuität, Praktikabilität* und *Wirtschaftlichkeit* des Systems selber richtet, während das andere Bündel möglicher Leistungsmerkmale stärker den instrumentellen Charakter des Systems anspricht, bei dem es eher um die Überprüfung von *Qualität, Effektivität* und *Produktivität* intervenierender Präventionsmaßnahmen geht. Beginnen wir mit den wichtigsten formalen Anforderungen, die das System erfüllen sollte.

#### **3.1 Aktualität und Universalität**

In den vorangegangenen Abschnitten wurden die Begriffe Monitoring- und Früherkennungssystem mehr oder weniger synonym verwendet. Damit ist implizit bereits eine der wichtigsten Anforderungen formuliert, die an ein Instrumentarium zur Beobachtung der Entwicklung im Drogenbereich gerichtet ist: Es geht darum, möglichst frühzeitig und kontinuierlich verlässliche Informationen darüber zu erhalten, *welche Drogen in welchem Ausmaß von welchen Personen aus welchen Gründen* und mit *welchen Folgen* konsumiert werden. In dem Maße, wie es gelingt, bestimmte Konsumtrends bereits im Stadium ihrer Entstehung eindeutig zu identifizieren, können einstellungs- und handlungsrelevante Interventionsmaßnahmen zur Vermeidung von selbst- und fremdschädigenden Konsumrisiken auf ein solides Fundament gestellt werden. In diesem Sinne gute Dienste haben Modellprojekte wie das von der Europäischen Kommission geförderte und in Hamburg, Amsterdam sowie Manchester zeitgleich durchgeführte „3-cities-project“ (3-CP) geleistet. Auf der Grundlage wiederholt durchgeführter Intensivinterviews mit so genannten Key-Persons und durch quantitativ angelegte Befragungen von Risikogruppen aus dem Bereich der Techno-/Rave- und Dance-Szene war es möglich, tiefe Einblicke in die dort verbreiteten Drogenkonsummuster zu erhalten und Einschätzungen darüber abzugeben, in welche Richtung sich diese entwickeln (werden). Die auf diese Weise gewonnenen Erkenntnisse dienten den am Projekt beteiligten Institutionen (*Büro für Suchtprävention, Hamburg; Jellinek, Amsterdam; Lifeline, Manchester*) unmittelbar als Basis für die Entwicklung, Produktion und Distribution verschiedenster Präventionsmaterialien, wobei hier der Einbeziehung peer-educativer Aktivitäten eine große Bedeutung zukam (vgl. ausführlich Baumgärtner 2001, 2003, Baumgärtner & Rabes 2002, Rabes 2000). Durch den direkten und kontinuierlichen Kontakt zur Szene – vermittelt durch die Arbeit der Peers – wurde eine flexible, an aktuellen Entwicklungen ausgerichtete Präventionsarbeit möglich. Mit Blick auf die Umsetzung der diesem Projekt zugrunde liegenden Untersuchungsziele lässt sich die dort eingeschlagene methodische Vorgehensweise als äußerst erfolgreich beschreiben. Für die Frage allerdings, ob und inwieweit ein solches Forschungs-

design als Vorbild für ein zukünftiges Monitoringsystem dienen kann, müssen einige einschränkende Bemerkungen gemacht werden.

So trifft es zwar zu, dass konkrete Formen und spätere Trends im Umgang mit Rauschmitteln ihren Ursprung nicht selten in bestimmten subkulturellen Szenen haben; umgekehrt folgt daraus jedoch nicht notwendigerweise, dass sich alle dort entwickelnden und zu beobachtenden Konsummuster auch außerhalb dieser je spezifischen Szenen in anderen Bevölkerungskreisen nennenswert etablieren müssen. Überdies ist die Techno-/Rave- und Dance-Szene und das, was hier passiert, sicher nur einer von vielen möglichen Ausgangspunkten für zukünftig mögliche Formen des Umgangs mit Rauschmitteln, und die Entwicklung der vergangenen Jahre hat gezeigt, dass selbst die Partydrogenszene bei weitem nicht mehr so homogen ist, wie sie es vielleicht Anfang der 90er Jahre noch war.

Aber auch mit Blick auf den Umgang mit Haschisch und Marihuana hat sich inzwischen gezeigt, dass dieser längst nicht mehr an bestimmte subkulturelle Szenen gebunden ist. Für viele Jugendliche hat das Kiffen gleichsam ein Maß an 'Normalität' erreicht, wie es bisher nur für den Gebrauch von Alkohol und Zigaretten galt, und für eine noch unbestimmte Zahl von Jugendlichen über alle subkulturellen Lebenskontexte hinweg hat das Rauscherlebnis als solches seinen gelegentlichen „Event-Charakter“ verloren und ist einem gleichsam ständigen „Bedröhntsein“ gewichen.

Wenn es also um eine möglichst realistische Einschätzung der Verbreitung und Art des Konsums von Drogen geht, dann liegt eines der gravierendsten Defizite von szene- bzw. konsumentennahen Untersuchungen darin, dass sie zwar ausführlich über das ‚Innenleben‘ dieser jeweils untersuchten Szene, freilich aber wenig etwas über dessen Relevanz für das Verhalten allgemeinerer, gewissermaßen übergeordneter Bevölkerungsschichten zu informieren vermögen. Damit sollen nicht die Bedeutung und die Notwendigkeit derartiger Studien in Frage gestellt werden; vielmehr geht es darum zu überlegen, wie und welche der dort erfolgreich eingesetzten Forschungselemente sich sinnvoll und gewinnbringend bei der Projektierung und Implementierung eines globaler arbeitenden Monitoringsystems verwenden lassen. Angesichts der Forderung nach Universalität im Sinne eines möglichst breit gefächerten Informationsgewinns<sup>1</sup> durch die Installation des Monitoringsystems ist eine Fokussierung bei der Datenerhebung auf bestimmte subkulturelle Kreise und damit auch auf bestimmte Drogen sicher nicht ausreichend, um auch das Geschehen außerhalb dieser Szenen hinreichend zu beschreiben. Damit sich ein drohendes oder bereits vorliegendes Problem wie der missbräuchliche Umgang mit legalen und illegalen Drogen aber in seiner tatsächlichen Tragweite und Bedeutung entsprechend erfassen und einordnen lässt, muss es auch vor der Folie der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung betrachtet werden. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, dass mit Hilfe des Monitoringsystem auch geprüft werden

---

<sup>1</sup> bezüglich illegaler Drogen und legaler Rauschmittel

kann, ob und in welchem Maße sich bestimmte Trends auch innerhalb breiterer Bevölkerungsschichten durchzusetzen vermögen. Insofern ist die aufmerksame und kontinuierliche Beobachtung der allgemeinen Drogenprävalenzentwicklung ein unverzichtbarer Bestandteil des vorliegenden Früherkennungssystems.

### **3.2 Kontinuität und Praktikabilität**

Die Qualität empirisch ermittelter Daten und die Aussagekraft der Schlussfolgerungen, die sich daraus ableiten lassen, stehen in einem direkten Zusammenhang mit der Kontinuität, mit der sie erhoben werden. Gerade im Bereich der Drogenproblematik ist es dringend erforderlich, nicht nur bestimmte Ist-Zustände zu mehr oder weniger unzusammenhängenden Messzeitpunkten erfassen und beschreiben zu können. Mit Blick auf die frühzeitige Identifizierung sich anbahnender Entwicklungen und hinsichtlich des Erfolges von gegensteuernden Maßnahmen ist die konsequente Durchführung von regelmäßigen Datenerhebungen im Rahmen eines hinreichend großen oder gar nach hinten offenen Zeitfensters ein konstitutives Element für das Monitoringsystem. Ein solches Vorhaben ist freilich nur realisierbar, wenn bereits in der Planungsphase auch verschiedene Praktikabilitätsabwägungen berücksichtigt werden. Hierzu gehört im wesentlichen die Tatsache, dass die Implementierung des Systems und sein laufender Betrieb nicht als Störfaktor und damit als 'lästiges Übel' von jenen empfunden wird, auf deren Auskunftsbereitschaft dieses System letztlich aufbaut. Insofern müssen die geplante Frequenz der Befragungen und der Aufwand, der den daran Beteiligten jeweils abverlangt wird, im Vorfeld sorgsam und sensibel austariert werden.

### **3.3 Wirtschaftlichkeit**

Wie bei jedem anderen empirischen Forschungsvorhaben auch bedarf es zur erfolgreichen Realisierung eines Früherkennungssystems entsprechend zur Verfügung stehender zeitlicher, personeller und finanzieller Ressourcen. Insofern ist es eine selbstverständliche Forderung, dass die aufzuwendenden Mittel und der wie auch immer zu erwartende Gewinn in einem vertretbaren Verhältnis zueinander stehen. Obwohl eigentlich als Elemente zur Operationalisierung des Begriffs „Qualität“ von Interventionsprogrammen in der Industrie und zunehmend auch im Bereich der Gesundheitsförderung gedacht, lassen sich die dortige „Perspektive der wirtschaftlichen Verantwortlichkeit“<sup>2</sup>, die „Stakeholder-“<sup>3</sup> und die „Experten-Perspektive“<sup>4</sup> (vgl. BZgA 1999; S.24f.) sicher auch als geeignete – wenn nicht gar notwendige –

---

<sup>2</sup> Dabei „...geht es vor allem um die Frage, wie sich die für Interventionsprogramme bereitgestellten Mittel effizient einsetzen lassen“ (BZgA 1999, S. 24).

<sup>3</sup> Hier wird die Sicht derer berücksichtigt, „...die in irgendeiner Weise einen Nutzen von einem Produkt oder einer Dienstleistung, wie z.B. einer Gesundheitsförderungsmaßnahme, erwarten“ (ebd.).

<sup>4</sup> Diese Perspektive entspricht schließlich „...die der Programmentwickler, Projektmanager und Mitarbeiter. Diese so genannte ‚technische Qualität‘ (...) [beruht] auf einem durch Erfahrung und wissenschaftliche Erkenntnisse begründeten Wissen über die Wirkungszusammenhänge von Interventionen“ (ebd., S.25).

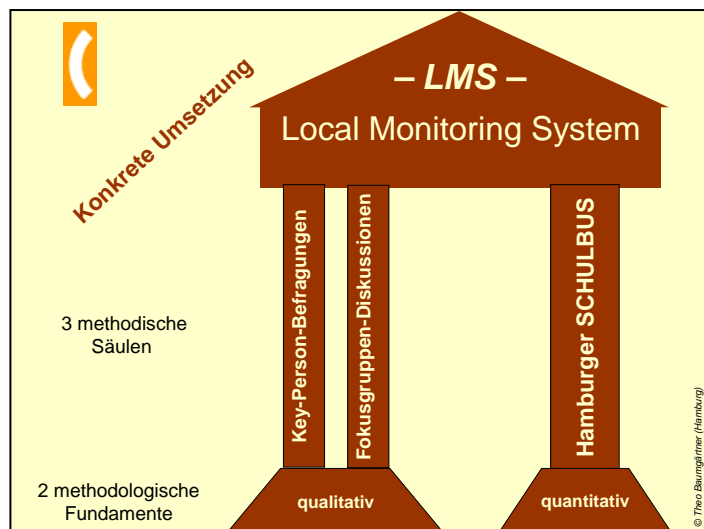
Sichtweisen auf das implementierte Früherkennungssystem anwenden, um dessen Leistungsfähigkeit im Sinne der Qualitätssicherung zu evaluieren.

Spätestens an dieser Stelle deutet sich die mögliche Doppelfunktion des realisierten Monitoringverfahrens an. Zum einen soll seine Aufgabe ja darin bestehen, gesicherte Erkenntnisse über das Geschehen und die Entwicklungen auf dem Drogensektor zu liefern. Zum anderen aber kann es auch der „...systematische[n] Informationssammlung für die Bewertung von [Präventions-] Programmen“ (S.20) dienen.<sup>5</sup> Da Forschung im Allgemeinen und die durch sie gewonnenen Erkenntnisse im Besonderen niemals Selbstzweck haben, sondern stets erst dann einen nachhaltigen Sinn ergeben, wenn sie auch als Grundlage zukünftigen Handelns dienen, entfaltet die Implementierung des Monitoringsystems vor allem dort seine volle Kraft, wo mit seiner Hilfe über die frühzeitige Identifizierung bestimmter Drogenkonsumtrends und den damit verbundenen möglichen Gefahren hinaus auch konkrete Suchtpräventionsmaßnahmen entwickelt, gezielt durchgeführt und auf ihre tatsächlich einstellungs- und handlungsrelevante Wirksamkeit hin systematisch überprüft werden können.

#### 4 Exkurs: Die qualitativ-orientierten Forschungsmodule des Hamburger Local Monitoring Systems (LMS)

Das Hamburger LMS baut auf drei methodischen Säulen auf. Dabei handelt es sich um so genannte Key-Person-Befragungen, Fokusgruppen-Diskussionen sowie um Schüler- und Lehrerbefragungen (vgl. Abbildung 2). Mit dieser methoden-pluralen Vorgehensweise soll im Sinne der klassischen empirischen Sozialforschung der Zugang bzw. die Annäherung an das Phänomen des Rauschmittelgebrauchs gleichzeitig beschreibend, verstehend und erklärend erfolgen.

Abbildung 2

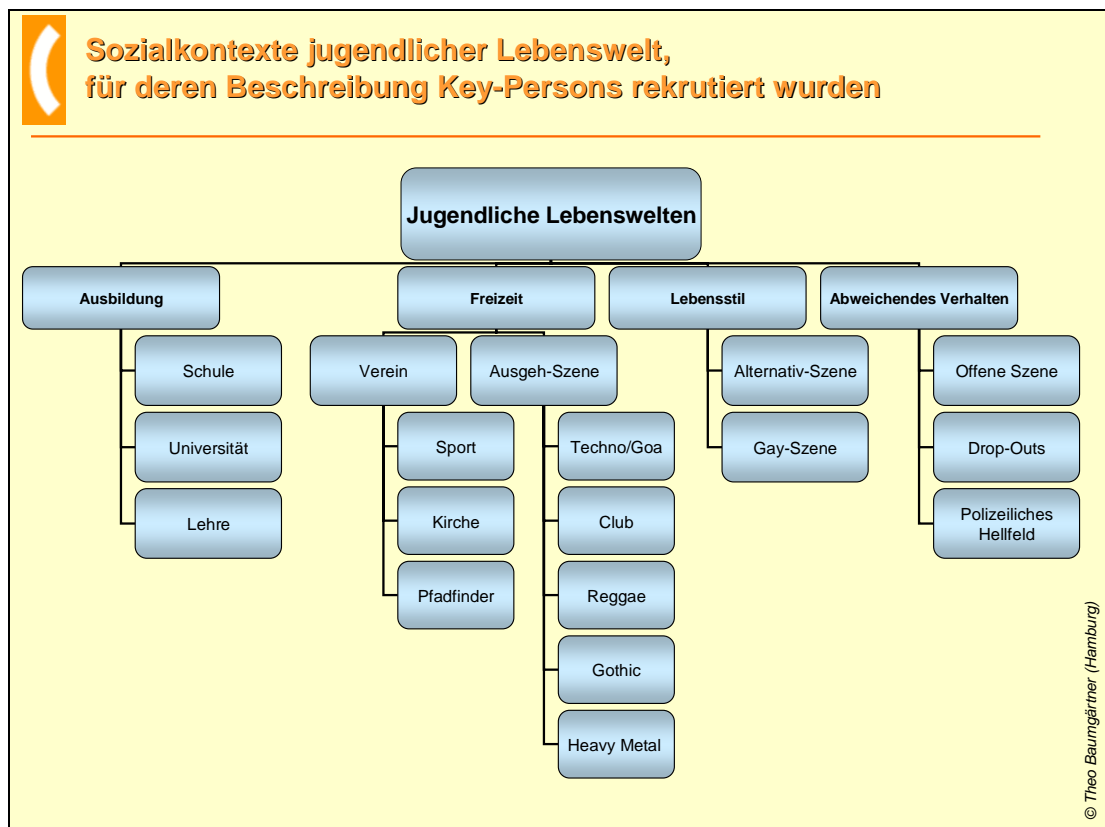


<sup>5</sup> Die in Parenthese eingeschlossene Formulierung entspricht der Definition des Begriffs "Evaluation", so wie sie die BZgA (1999, S.20) verwendet.

## 4.1 Key-Person-Befragungen

Die im Rahmen des Hamburger LMS durchgeführten Key-Person-Befragungen knüpfen methodisch an die bereits vom Büro für Suchtprävention mehrfach und erfolgreich umgesetzten Intensiv-Interviews mit Schlüsselpersonen an, die aufgrund ihrer beruflichen und/oder privaten Involviertheit in bestimmte subkulturelle Szenen detailliert Auskunft über das dortige Geschehen geben konnten. Da das Erkenntnisinteresse des LMS jedoch nicht – wie in den EU-Projekten der zurück liegenden Jahre – auf die Beobachtung der Entwicklungen in der so genannten Party(drogen)szene beschränkt ist, sondern sich eher umfassend auf weitere wesentliche Sozialkontexte richtet, in denen sich Jugendliche bewegen, wurden die in die aktuellen Befragungen einbezogenen Schlüsselpersonen aus möglichst verschiedenen Bereichen jugendlicher Lebenswelt rekrutiert. Abbildung 3 gibt einen Überblick über die im ersten Projektjahr des LMS durch jeweils mindestens eine Key-Person repräsentierten Sozialkontexte dieser jugendlichen Lebenswelten.

Abbildung 3




## 4.2 Fokusgruppendifkussionen

Der zweite Zugang für ein tieferes Verständnis des Phänomens des Rauschmittelgebrauchs erfolgt über ebenfalls im jährlichen Rhythmus durchgeführte Fokusgruppen-Diskussionen. Hier werden gezielt angesprochene Personen (jeweils 6 bis max. 8) darum gebeten, an einer

rund 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub>-stündigen, von einem Experten geleiteten Sitzung teilzunehmen, um dann gemeinsam die unterschiedlichen Aspekte des Umgangs mit den verschiedenen Rauschmitteln miteinander zu diskutieren. Da mit Blick auf die Planung zukünftig notwendiger Interventionsmaßnahmen nicht nur die möglichen Hintergründe des legalen und illegalen Rauschmittelkonsums, sondern gleichgewichtig auch die Verzichtsmotive von Nicht-Konsumenten berücksichtigt werden sollen, werden jährlich mindestens vier Gruppendiskussionen durchgeführt. Bei den in Abbildung 4 genannten „natürlichen“ Abstinenzlern handelt es sich um Jugendliche, die aufgrund ihres noch sehr jungen Alters kein Interesse am Umgang mit Rauschmitteln haben. Als „überzeugte“ Abstinenzler werden jene bezeichnet, die zwar vom Alter und den sonstigen Voraussetzungen her potenziell Rauschmittel konsumieren könnten, dies jedoch für sich prinzipiell ablehnen. Diejenigen Jugendlichen, deren Konsumerfahrungen sich auf den Umgang mit legalen Drogen beschränken, bezeichnen wir als „konventionelle“, und jene mit Erfahrungen im Umgang mit illegalen Substanzen als „unkonventionelle“ Konsumenten.

**Abbildung 4**

 <b>Fokusgruppen-Diskussion</b>	
<b>Methode</b>	themenzentrierte Diskussionen mit ad hoc-Gruppen
<b>Erhebungsrhythmus</b>	jährlich
<b>Zielgruppe</b>	<u>vier Gruppen:</u> 1. „natürliche“ Abstinenzler 2. „überzeugte“ Abstinenzler 3. „konventionelle“ Konsumenten 4. „unkonventionelle“ Konsumenten
<b>Anzahl der Teilnehmer</b>	jeweils 6 bis 8 Personen

© Theo Baumgärtner (Hamburg)

## **5 Die Hamburger Schüler- und Lehrerbefragungen zum Umgang mit Suchtmitteln (SCHULBUS)**

Der Umgang mit Rauschmitteln – insbesondere dann, wenn es sich dabei um illegale Substanzen handelt – ist in der Regel ein sehr privater und sensibler Bereich, so dass der Wahl einer geeigneten Methode, hierzu überhaupt einen (quantitativ-orientierten) Zugang zu erhalten, eine sehr große Bedeutung zukommt. Angesichts der bereits dargestellten Leistungsanforderungen, die an das Monitoringsystem gerichtet werden, und mit Blick auf die vorliegenden Erfahrungen aus der Sucht- und Drogenforschung erscheint das Instrument der schriftlichen Befragung die methodisch sinnvollste Vorgehensweise zu sein, wenn es darum geht, entsprechend brauchbares Datenmaterial zu erheben. Allerdings scheidet die Technik der postalischen Befragung hier sicher aus, da angesichts der Zielgruppe, vor allem aber der Brisanz der Themenstellung wegen kaum mit einer zufriedenstellenden Rücklaufquote zu rechnen wäre. Alles in allem bietet es sich daher eher an, nach dem Vorbild verschiedener repräsentativer Studien, die Anfang der 70er Jahre mit finanzieller Unterstützung der Hamburger Behörde für Jugend, Schule und Berufsausbildung von M. Jasinsky durchgeführt worden sind und 1975 von K.H. Reuband erneut in Hamburg repliziert wurden, vorzugehen.

Da über die Befragung der Zielgruppe von Schülern und Schülerinnen hinaus ab 2005 auch die Einbeziehung von LehrerInnen im Rahmen eines Monitoringsystems vorgesehen ist, lassen sich die bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen gewonnenen Individualdaten durch die gleichsam aggregierte Perspektive der LehrerInnen zusätzlich validieren. Darüber hinaus kann die Einschätzung der allgemeinen Drogensituation durch den Lehrkörper erheblich dazu beitragen, einen möglichst realitätsnahen Eindruck über die Bedeutsamkeit des Rauschmittelkonsums im Gesamtkontext des (schulischen) Alltags zu erlangen.

### **5.1 Der SCHULBUS als Prognoseinstrument**

Die Notwendigkeit, den SCHULBUS im jährlichen Turnus durchzuführen, ergibt sich aus seiner bereits angesprochenen prognostischen Funktion zur Abschätzung zukünftiger Rauschmittelkonsumtrends. Um zu verdeutlichen, wie dies im vorliegenden LMS (technisch) umgesetzt werden soll, kann man sich die Funktionsweise eines Luftdruckmessers vor Augen halten.

Denn liest man zu einem bestimmten Zeitpunkt  $t_0$  den von einem Barometer gemessenen Wert für den aktuellen Luftdruck ab, so sagt dieser für sich allein genommen noch nicht viel, oder aber zumindest nicht mehr über das momentan vorherrschende Wetter aus, als das, was man nicht auch mit einem einfachen Blick durch's Fenster hätte in Erfahrung bringen können. Seine eigentliche Qualität als Instrument zur Vorhersage zukünftiger Wetterentwicklungen erlangt das Barometer erst dadurch, dass man mehrere, zu verschiedenen Messzeitpunkten ( $t_0, t_1 \dots t_n$ ) registrierte Luftdruckwerte miteinander in Beziehung setzt und

dadurch den jeweiligen Trend erfasst. Es liegt auf der Hand, dass die Qualität der Aussagen, die man mit Blick auf die zu erwartende Entwicklung des Wetters treffen möchte, mit der Zahl der Messzeitpunkte innerhalb eines bestimmten Zeitfensters ansteigt. Nur durch eine systematische, kontinuierliche und hinreichend häufig wiederholte Erfassung und Auswertung der Luftdruckwerte lassen sich kurzfristige Zwischenhochs bzw. -tiefs von wirklich nachhaltigen Wetterumschwüngen unterscheiden.

Auf genau dieselbe Art und Weise lässt sich nun die Bedeutung einer hochfrequenten Datenerfassung im Drogenbereich beschreiben. Das, was im oben dargestellten Beispiel der Luftdruck ist, entspricht beim SCHULBUS den zu erhebenden Prädiktorvariablen – allen voran den Images, die die Jugendlichen den verschiedenen Rauschmitteln zuschreiben (Abschnitte 5.2 und 6.5). Auch wenn die neueren Ergebnisse aus der Sucht- und Drogenforschung darauf hindeuten, dass Drogenkonsumtrends durchaus auch über einen längeren Zeitraum hinweg vergleichsweise stabil bleiben können, so unterliegen die ihnen vorausgehenden bzw. zugrunde liegenden Konsum- und Verzichtsmotive dennoch sehr häufig sehr unterschiedlichen Einflüssen und kurzfristigen Schwankungen. Der SCHULBUS als die tragende Säule eines Local Monitoring System (LMS) entfaltet von daher dann seine volle Kraft, wenn mit seiner Hilfe über die Beobachtung aktueller Prävalenzentwicklungen hinaus vor allen Dingen auch die für das konkrete Konsum- und Verzichtverhalten der Jugendlichen entscheidenden Prädiktorvariablen solide – und das heißt: systematisch, kontinuierlich und in möglichst kurzen Zeitabständen erfasst werden können.

## **5.2 Das Konzept der Drogen-Images**

Es gibt sicher keinen Zweifel daran, dass die solide Erfassung von Prävalenzdaten zu den unterschiedlichen Drogen und ihren Veränderungen im Zeitverlauf eine wichtige Quelle für die retrospektive Beurteilung des Erfolges konkreter (Drogen-) Politikgestaltung darstellt. Wenn wir aber den in den vergangenen 10 bis 15 Jahren vollzogenen Paradigmenwechsel – “weg von der Drogen-, hin zur Suchtprävention“ – wirklich ernst nehmen, dann ist es dringend erforderlich, sozusagen hinter die nackten Zahlen zur Verbreitung des Rauschmittelgebrauchs zu schauen und sich auch und vor allem den strukturellen Entwicklungen und Veränderungen von Konsum- und Verzichtsmotiven intensiver zuzuwenden.

In diesem Sinne sind die vorliegenden Prävalenzstudien zwar eine notwendige, aber bei weitem noch keine hinreichende Basis dafür, auch prospektiv orientierte Konzepte entwickeln zu können, mit deren Hilfe sich zukünftige Bedarfe frühzeitig identifizieren und Erfolg versprechende Gegenmaßnahmen rechtzeitig initiieren lassen. Weil Prävalenzdaten Ausdruck bereits vollzogenen Handelns sind, wir aber im Sinne von Vorbeugung zuverlässige Indikatoren für zukünftig erwartbares Handeln brauchen, kann die kontinuierliche Erfassung und analytische Bewertung von Images, die den jeweiligen Rauschmitteln zugeschrieben werden, in diesem Zusammenhang sehr wertvolle Dienste leisten. Unter Drogen-Images sollen hier die bei den Konsumenten und Nicht-Konsumenten vorliegenden semantischen Verknüpfungen der verschiedenen Rauschmittel mit bestimmten, für diese als charakte-

ristisch empfundenen Eigenschaften i.w.S. verstanden werden. Ohne an dieser Stelle allzu sehr ins methodische und methodologische Detail zu gehen, soll im Folgenden kurz illustriert werden, wie sich dieses Konzept entsprechend operationalisieren und auf welche Weise sich aus der wiederholten empirischen Erfassung der jeweiligen Image-Zuschreibungen ein prognostischer Nutzen für zukünftig zu erwartende Entwicklungen des Gebrauchs von bzw. des Verzichts auf verschiedene Rauschmittel ziehen lässt.

Im Rahmen der schriftlichen Erhebungen wird den Befragten unabhängig davon, ob sie Rauschmittelerfahrungen haben oder nicht, eine Liste von zuvor ausgewählten, substantiierten Eigenschaftsbeschreibungen mit der Bitte vorgelegt, auf einer Skala von 1 bis 6 anzugeben, inwieweit sie die jeweils genannte Eigenschaftsbeschreibung mit dem Konsum einer bestimmten Droge als zutreffend erachten (vgl. Abbildung 5). Auf dieser Basis lässt sich dann im Anschluss für jedes einzelne Rauschmittel sozusagen ein semantisches Profil ermitteln (vgl. hierzu später), das nunmehr unmittelbar in den statistischen Kontext des tatsächlichen Konsums von bzw. Verzichts auf die jeweilige Droge gestellt werden kann. Wenn wir davon ausgehen, dass dem konkreten Handeln (hier: Umgang mit Rauschmitteln) stets bestimmte Verhaltensdispositionen (hier: u.a. Images von Drogen) zeitlich vorgelagert sind, dann lässt die wiederholte Ermittlung dieser Images und vor allem die Kenntnis ihrer Veränderungen im Zeitverlauf sehr brauchbare Anhaltspunkte für die Abschätzung zukünftiger Entwicklungen erwarten.

**Abbildung 5**

Das Diagramm zeigt die empirische Erfassung des Drogen-Images. Es besteht aus einer Liste möglicher Eigenschaftsbeschreibungen, die auf einer Skala von 1 bis 6 bewertet werden können. Die Skala reicht von 'trifft überhaupt nicht zu' (1) bis 'trifft voll und ganz zu' (6). Die Eigenschaften sind:

Liste möglicher Eigenschaftsbeschreibungen	Was verbindest Du gedanklich mit dem Konsum von ...						
	trifft überhaupt nicht zu	1	2	3	4	5	trifft voll und ganz zu
Entspannung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Spaß	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Alltag	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Langeweile	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Geselligkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ekel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Genuss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sucht/Abhängigkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Gewalt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

© Theo Baumgärtner (Hamburg)

Ohne der Präsentation der entsprechenden Analyseergebnisse zu den Drogen-Images vorzugreifen (vgl. ausführlich Kap. 6.5), so sei bereits an dieser Stelle der Hinweis gegeben,

dass sich die den Befragten vorgelegten Eigenschaftsbeschreibungen inhaltlich und empirisch (Faktorenanalyse) auf insgesamt vier Hintergrundvariablen reduzieren lassen, die ich im Folgenden als „**semantische Assoziationen**“ des Konsums von Rauschmitteln, bzw. dort, wo sie sich auf konkrete Substanzen beziehen, als deren „**semantische Profile**“ bezeichne.

## **6 Ergebnisse der ersten Hamburger SchülerInnenbefragung 2004**

### **6.1 Die Stichprobe**

Die umfangreichen Befragungen der Schülerinnen und Schüler der allgemeinbildenden und beruflichen Schulen in Hamburg konnten in dem vergleichsweise kurzen Zeitraum vom 9. März bis zum 7. Mai 2004 realisiert werden. Auf Wunsch vieler Schulen wurden über die ursprünglich jeweils vorgesehene Zahl der für die Studie zu befragenden Schulklassen hinaus weitere Klassenstufen in die Befragung mit einbezogen, da hier von Seiten der Schulen ein großes Interesse an einer standortspezifischen Sonderauswertung bestand. Diesen Wünschen konnte nur deshalb entsprochen werden, weil ein Teil der Erhebung computergestützt erfolgte. Von den insgesamt 3.780 erreichten SchülerInnen haben 1.536 (40,6%) eine elektronische Version des Fragebogens ausgefüllt, 2.244 SchülerInnen (59,4%) wurden auf die herkömmlich papiergestützte Weise befragt.

Die beteiligten Schulen wurden nach Repräsentativitätserwägungen (unter Berücksichtigung von Schulform, geographischer und sozialer Lage des jeweiligen Stadtteils, Gesamtzahl der SchülerInnen, etc.) ausgewählt und verteilen sich über das gesamte Stadtgebiet Hamburgs. Tabelle 1 und Tabelle 2 geben einen Überblick über die Zusammensetzung der Gesamt-, der ungewichteten und gewichteten Stichprobe sowie über die Verteilung der SchülerInnenzahl gemäß der amtlichen Schulstatistiken. Der Abgleich dieser Zahlen mit denen zur allgemeinen Bevölkerungsstatistik in Hamburg ergibt darüber hinaus, dass die erzielte Stichprobe der 14- bis 18-jährigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch als repräsentativ für diese hier im Fokus stehende Alterskohorte in der Hansestadt gelten kann. Den im Folgenden referierten Analyseergebnissen liegt die gewichtete Stichprobe mit  $N = 1.684$  Schüler und Schülerinnen (vgl. Tabelle 2, unterer Teil) zugrunde. Die Präsentation der standortbezogenen, schulspezifischen und über die Altersgruppen der 14- bis 18-Jährigen hinausgehenden Auswertungen erfolgt in entsprechenden Sonderberichten (Baumgärtner & Köhler 2004).

Tabelle 1

## Hamburger Schulbus: Die Stichprobe I

**Für Untersuchungsvorhaben realisierte, ungewichtete Stichprobe (14- bis 18-jährige SchülerInnen)**

Schulform	abs. Zahl der SchülerInnen			%Anteil Geschlecht		%Anteil Schulform		
	gesamt	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	gesamt
HR-Schulen	252	142	110	56,3	43,7	17,6	12,2	14,8
Förderschulen	43	21	22	48,8	51,2	2,6	2,4	2,5
Gymnasien	596	230	366	38,6	61,4	28,4	40,8	34,9
Gesamtschulen	216	103	113	47,7	52,3	12,7	12,6	12,7
Berufl. Schulen	600	313	287	52,2	47,8	38,7	32,0	35,1
gesamt	1.707	809	898	47,4	52,6	100,0	100,0	100,0

**Gesamtzahl der Befragten** (einschließlich der auf Wunsch der Schulen zusätzlich befragten, jünger als 14- und älter als 18-jährigen SchülerInnen)

Schulform	abs. Zahl der SchülerInnen			%Anteil Geschlecht		%Anteil Schulform		
	gesamt	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	gesamt
HR-Schulen	333	184	149	55,3	44,7	10,7	7,2	8,8
Förderschulen	132	75	57	56,8	43,2	4,4	2,8	3,5
Gymnasien	1.284	533	751	41,5	58,5	31,1	36,4	34,0
Gesamtschulen	248	124	124	50,0	50,0	7,2	6,0	6,6
Berufl. Schulen	1.783	798	985	44,8	55,2	46,6	47,7	47,2
gesamt	3.780	1.714	2.066	45,3	54,7	100,0	100,0	100,0

© Theo Baurgärtner (Hamburg)

Tabelle 2

## Hamburger Schulbus: Die Stichprobe II

**Amtliche Schulstatistik** (14- bis 18-jährige SchülerInnen; Erhebungstichtag: 29.08.2003; Quelle: Statistisches Landesamt)

Schulform	abs. Zahl der SchülerInnen			%Anteil Geschlecht		%Anteil Schulform		
	gesamt	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	gesamt
HR-Schulen	12.847	7.020	5.827	54,6	45,4	18,1	15,9	17,1
Förderschulen	2.320	1.410	910	60,8	39,2	3,6	2,5	3,1
Gymnasien	25.043	11.502	13.541	45,9	54,1	29,7	37,1	33,3
Gesamtschulen	13.292	6.700	6.592	50,4	49,6	17,3	18,0	17,7
Berufl. Schulen	21.792	12.121	9.671	55,6	44,4	31,3	26,5	28,9
gesamt	75.294	38.753	36.541	51,5	48,5	100,0	100,0	100,0

**Gewichtete Stichprobe (14- bis 18-jährige SchülerInnen)**


Schulform	abs. Zahl der SchülerInnen			%Anteil Geschlecht		%Anteil Schulform		
	gesamt	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	gesamt
HR-Schulen	290	159	131	54,8	45,2	18,3	16,1	17,2
Förderschulen	51	31	20	60,8	39,2	3,6	2,5	3,0
Gymnasien	568	261	307	46,0	54,0	30,0	37,7	33,7
Gesamtschulen	281	143	138	50,9	49,1	16,5	16,9	16,7
Berufl. Schulen	494	275	219	55,7	44,3	31,6	26,9	29,3
gesamt	1.684	869	815	51,6	48,4	100,0	100,0	100,0

© Theo Baurgärtner (Hamburg)

## 6.2 Die Erfahrungen der Jugendlichen im Umgang mit Rauschmitteln

Um einen Überblick darüber zu erhalten, in welchem Maße die Jugendlichen bereits Erfahrungen im Umgang mit Rauschmitteln haben, wurden sie zunächst danach gefragt, welche Substanzen sie „noch nie genommen“, „schon einmal probiert“ und welche sie davon bereits „mehr als 25 Mal konsumiert“ haben. Hieraus lässt sich die in der Sucht- und Drogenforschung üblicherweise als „Life-Time-Prevalence“ bezeichnete Verbreitung der Erfahrungen mit verschiedenen Rauschmitteln bestimmen (vgl. Tabelle 3, oberer Teil). Die Aussagekraft dieser so ermittelten %-Anteile ist jedoch sehr beschränkt, da hierin unterschiedslos sowohl jene Jugendlichen erfasst sind, die in der Vergangenheit die genannten Substanzen des öfteren und fortgesetzt konsumiert haben, als aber auch die überwiegende Mehrzahl derer, die vielleicht nur ein Mal in ihrem Leben eine bestimmte Droge probiert, dann aber nie wieder mit ihr in Berührung gekommen sind. In diesem Sinne robuster sind deshalb die Zahlen zur so genannten „Last-Month-Prevalence“, die dadurch, dass sie sich auf den Rauschmittelgebrauch der zurückliegenden 30 Tage beziehen, die Aktualität des jeweiligen Konsums berücksichtigen (vgl. Tabelle 3, unterer Teil). Da Alkohol und Tabak – und im Bereich der illegalen Drogen Haschisch und Marihuana – erwartungsgemäß die größte Rolle spielen, wollen wir uns in den anschließenden Kapiteln 6.2.1 und 6.2.2 dem Konsum dieser Rauschmittel etwas ausführlicher zuwenden.

**Tabelle 3**

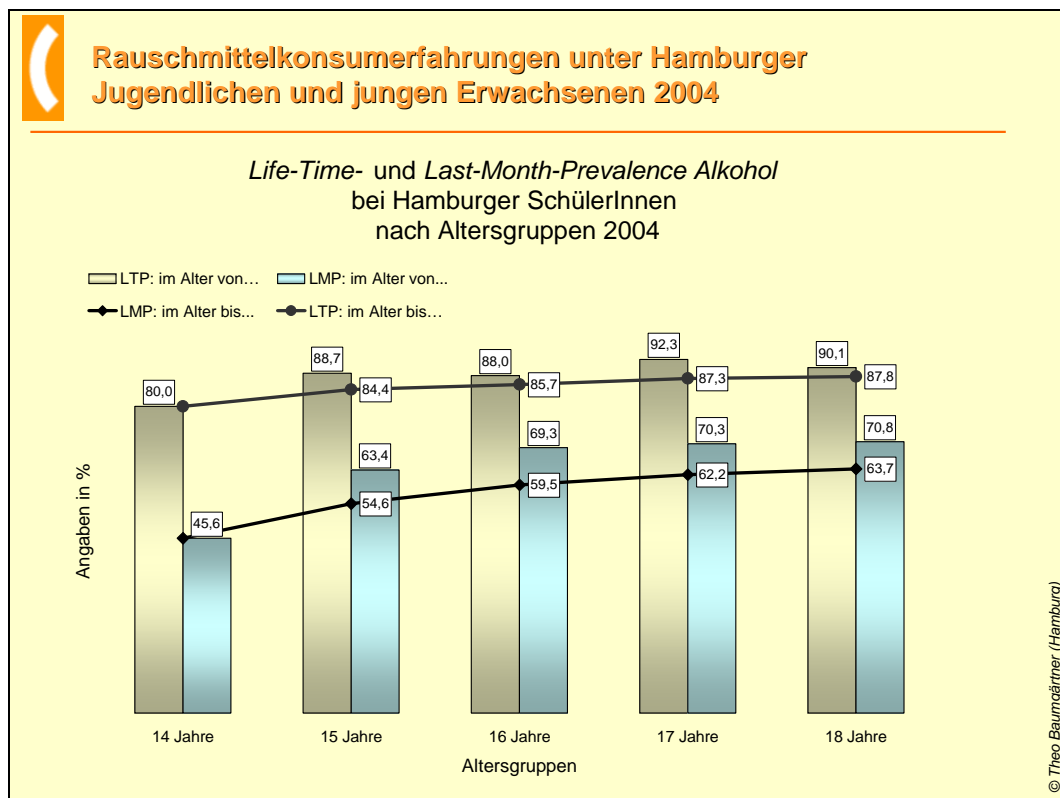
 <b>Rauschmittelkonsumerfahrungen unter Hamburger Jugendlichen und jungen Erwachsenen 2004</b>								
<b>Life-Time-Prevalence</b>								
<i>(N=1684; Angaben in %)</i>								
	insgesamt	männlich	weiblich	14 Jahre	15 Jahre	16 Jahre	17 Jahre	18 Jahre
Alkohol	87,8	87,4	88,2	80,0	88,7	88,2	92,3	90,1
Tabak	70,6	68,2	73,1	58,8	69,5	71,8	77,4	76,0
Medikamente	61,8	55,4	68,6	54,7	62,0	63,8	61,2	67,2
Cannabis	40,3	45,6	34,7	21,8	37,7	44,3	48,4	50,7
Ecstasy	4,8	5,8	3,8	2,1	2,8	5,7	5,9	7,9
Pilze	4,6	6,5	2,7	0,9	3,7	5,5	6,2	7,5
LSD	2,6	3,3	1,8	1,2	1,7	2,9	3,6	4,6
Amphetamine	3,6	5,0	2,2	1,5	1,1	4,6	5,3	5,6
Kokain	4,8	5,9	3,6	2,3	4,0	5,2	6,8	5,9
Crack	2,4	3,2	1,5	1,8	4,0	1,7	2,7	1,6
Heroin	1,5	2,4	0,6	1,2	1,4	1,7	2,1	1,3
illegale Drogen	41,6	47,5	35,3	24,7	39,3	44,8	49,3	51,1
illegale Drogen o. Can.	10,9	14,0	7,5	5,9	9,6	12,1	13,1	13,8
<b>Last-Month-Prevalence</b>								
<i>(N=1684; Angaben in %)</i>								
	insgesamt	männlich	weiblich	14 Jahre	15 Jahre	16 Jahre	17 Jahre	18 Jahre
Alkohol	63,7	64,8	62,6	45,6	63,4	69,3	70,3	70,8
Tabak	44,0	41,7	46,6	29,4	43,9	47,1	49,6	50,7
Medikamente	26,7	16,2	37,8	23,5	29,0	25,0	27,6	28,3
Cannabis	17,3	21,6	12,6	9,7	15,8	21,8	19,0	19,7
Ecstasy	1,5	1,7	1,3	1,2	0,8	1,4	2,7	1,6
Pilze	1,2	2,1	0,4	0,0	1,1	1,1	2,1	2,3
LSD	1,1	1,6	0,6	0,0	0,3	2,3	1,5	1,6
Amphetamine	1,4	1,8	0,9	0,9	0,6	2,0	1,5	2,3
Kokain	2,3	2,4	2,1	0,3	2,0	3,2	3,0	3,0
Crack	1,2	1,7	0,7	0,3	1,4	1,7	1,8	0,7
Heroin	1,0	1,4	0,5	0,3	0,8	1,7	0,9	1,0
illegale Drogen	18,5	23,2	13,5	11,2	16,3	23,0	19,9	22,3
illegale Drogen o. Can.	3,8	4,7	2,8	2,3	2,5	4,0	4,8	5,6

## 6.2.1 Legale Rauschmittel

### 6.2.1.1 Alkohol

Unter allen Rauschmitteln ist Alkohol die Droge, die unabhängig vom Geschlecht und Alter der Jugendlichen den größten Zuspruch findet. Bereits in der Altersgruppe der 14-Jährigen geben vier Fünftel der Befragten (80%) an, dass sie schon mal Alkohol getrunken haben (vgl. Abbildung 6), und weit mehr als die Hälfte von ihnen (46%) bekunden einen aktuellen Konsum. Allenfalls bis zum Alter von 16 Jahren lassen sich noch spürbare Steigerungsraten ausmachen, danach pendelt sich der Anteil aktueller KonsumentInnen unter den Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei etwa 70% ein.

Abbildung 6



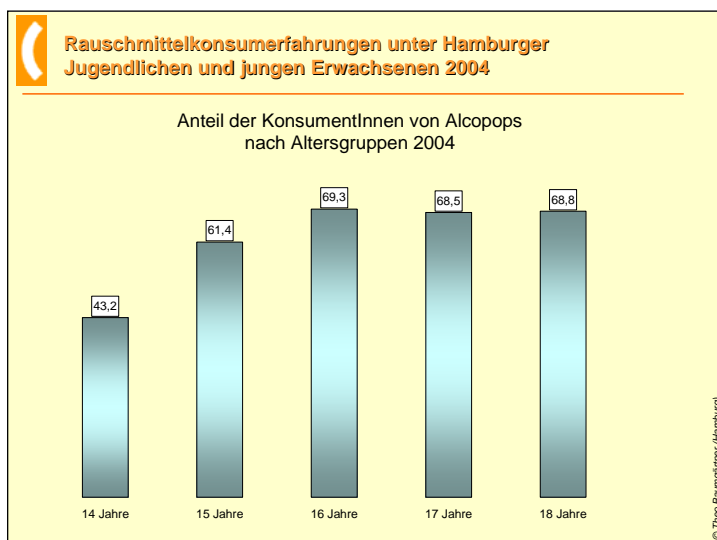
Eine Besonderheit unter den alkoholischen Getränken stellen die so genannten Alkopops dar. Tabelle 4 und vor allem Abbildung 7 machen die hohe Attraktivität, die diese Mischgetränke auf die Jugendlichen ausüben, deutlich.

**Tabelle 4**

Angaben in %		insgesamt	(fast) täglich	mehrmals im Woche	mehrmals im Monat	1x im Monat und seltener
<b>Bier</b> <i>df</i> = 3 $\chi^2 = 41,663$ <i>p</i> = 0,000	m	53,6	3,1	13,5	22,8	14,2
	w	29,2	1,2	2,9	11,0	14,1
<b>Wein/Sekt</b> <i>df</i> = 3 $\chi^2 = 5,658$ <i>p</i> = n.s.	m	35,4	1,2	1,6	11,4	21,2
	w	51,0	0,7	2,6	13,7	34,0
<b>Alcopops</b> <i>df</i> = 3 $\chi^2 = 36,274$ <i>p</i> = 0,000	m	60,6	2,2	11,3	24,1	23,0
	w	63,9	0,9	4,8	28,3	29,9

Bereits im Alter von 15 Jahren haben mehr als 60% von ihnen Erfahrungen mit Alcopops, rund 35% der unter 18-Jährigen – also gut ein Drittel derer, die laut Jugendschutzgesetz (§ 4, Abs. 1, Nr. 1) keinen Zugriff auf diese branntweinhaltigen Getränke haben dürften – trinken sie mehrmals im Monat und immerhin 10% geben sogar einen mehrmals wöchentlichen Konsum dieser Form des Alkohols an. Mit dem fast „brauseartigen“ Geschmack von Alcopops wird die gleichsam „natürliche Hemmschwelle“, die insbesondere Kinder (noch) gegenüber der an sich eher bitteren Schärfe des Alkohols haben, aufgehoben. Besorgniserregend ist deshalb, dass – obwohl de jure für sie zwar verboten – de facto jedoch nun auch weit unter 18-Jährige auf ein für sie offenbar „maßgeschneidertes Rauschmittel“ zugreifen können: In der Peergroup absolut angesagt, von der Applikationsweise her vergleichsweise einfach zu handhaben, gesellschaftlich anerkannt, preislich (immer noch) erschwinglich und fast überall verfügbar bieten Alcopops die Möglichkeit, schon in sehr frühem Alter intensive Rauscherfahrungen zu sammeln.

**Abbildung 7**

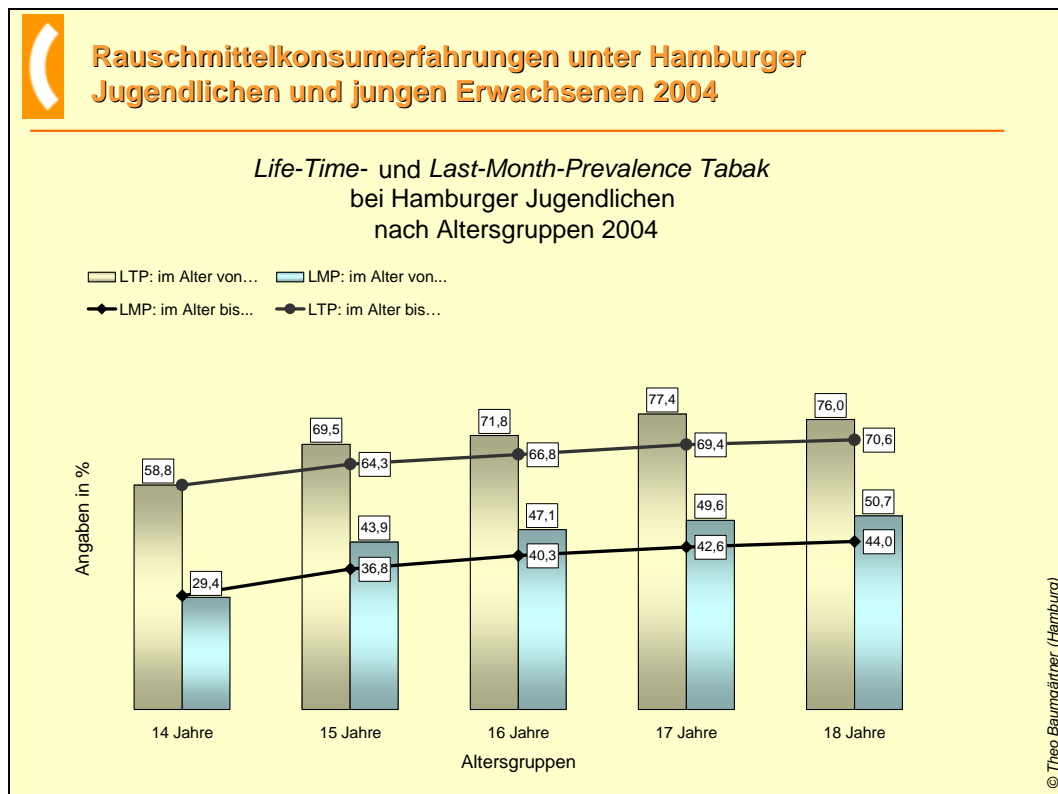


### 6.2.1.2 Tabak

Etwa 71% der Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren haben schon einmal geraucht, 44% geben einen aktuellen Konsum von Tabak an. Das durchschnittliche Alter des Erstkonsums liegt bei 12,8 Jahren. Ein Blick in Abbildung 8 macht deutlich, dass wer die „kritische“ Altersphase bis 15 Jahren rauchfrei „übersteht“, selten noch in den Konsum von Tabakwaren einsteigt.

Allerdings lässt sich unter den aktiven RaucherInnen mit zunehmendem Alter ein kontinuierlicher Anstieg der durchschnittlichen Zahl der pro Tag gerauchten Zigaretten feststellen (vgl. Tabelle 5). Da dem Konsum von Tabak eine sehr große Bedeutung für die Bereitschaft, auch Cannabisprodukte zu probieren, zukommt, werden wir hierauf später nochmals explizit zu sprechen kommen (vgl. Kapitel 6.2.2.3).

Abbildung 8



**Tabelle 5: Die durchschnittliche Zahl der pro Tag gerauchten Zigaretten nach Geschlecht und Alter**

		durchschnittliche Zahl der Zigaretten pro Tag
<b>insgesamt</b>		7,4
<b>Geschlecht</b>	männlich	7,4
	weiblich	7,3
<b>Alter</b>	14	5,1
	15	6,4
	16	7,3
	17	7,4
	18	9,5

### 6.2.2 Illegale Rauschmittel

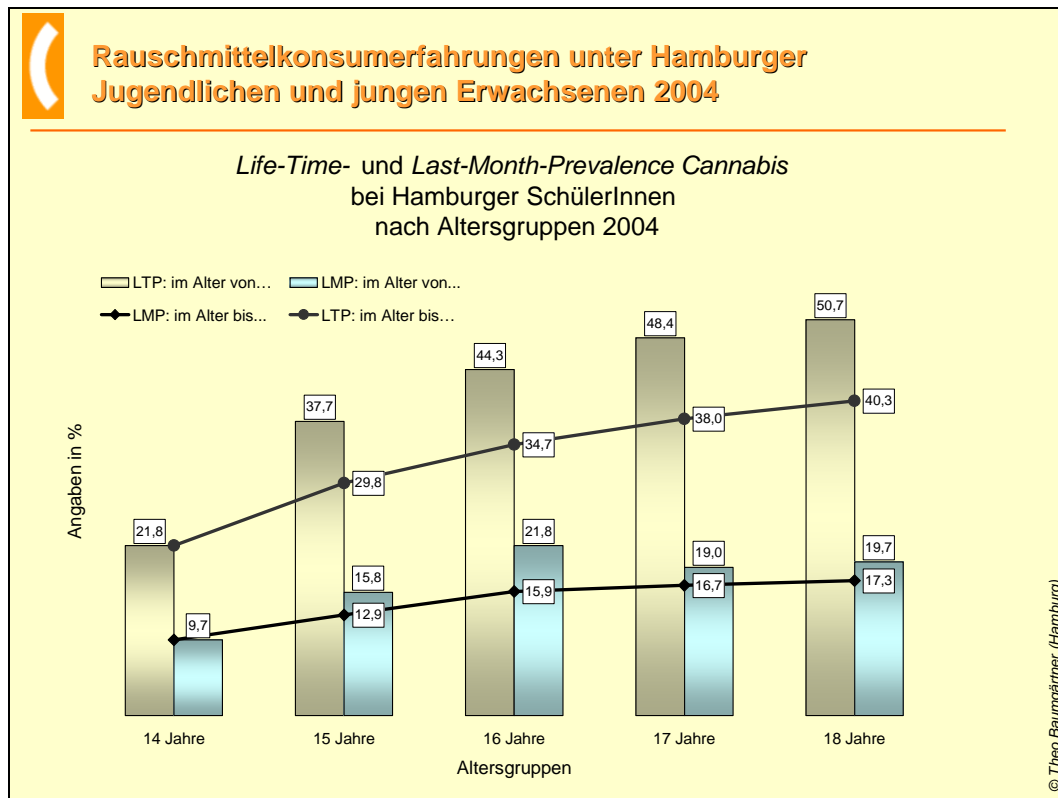
Kaum ein anderes Thema steht so häufig und kontinuierlich im Zentrum des politischen, wissenschaftlichen und öffentlichen Interesses wie das des Umgangs mit illegalen Drogen. Insbesondere mit Blick auf die Cannabisprodukte Haschisch und Marihuana ist in der jüngeren Vergangenheit eine heftige Diskussion über das Ausmaß, die Ursachen und Folgen des Konsums dieser Rauschmittel entbrannt, zu deren Versachlichung eine solide, empirisch begründete Bestandsaufnahme des tatsächlichen Konsumgeschehens einen wichtigen Beitrag leisten kann. Im Folgenden werden wir uns deshalb den im Rahmen des SCHULBUS ermittelten Erkenntnissen zum Umgang der Hamburger Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Cannabisprodukten etwas ausführlicher zuwenden.

#### 6.2.2.1 Cannabis: Life-Time- und Last-Month-Prevalence

Abbildung 9 gibt zunächst einen zusammenfassenden Überblick zu den Erfahrungen der Hamburger Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Umgang mit Cannabis.

Zwei Fünftel der 14 bis 18-jährigen Jugendlichen (40%) geben an, dass sie Cannabis mindestens einmal in ihrem Leben probiert haben. Etwa jeder 5. Jugendliche im Alter von 14 Jahren (22%) und mehr als die Hälfte der 18-Jährigen (51%) blicken auf Erfahrungen mit Haschisch und Marihuana zurück. Wie schon eingangs des Kapitels 6.2 (S.17) erwähnt, sind diese Zahlen zur so genannten Life-Time-Prevalence jedoch mit Zurückhaltung zu interpretieren, da diese nicht zwischen (einmaligem) Probierkonsum und fortgesetztem Gebrauch unterscheiden. Auch hier gilt, dass der aktuelle Umgang mit Cannabisprodukten realistischerweise eher durch die Zahlen zur so genannten Last-Month-Prevalence repräsentiert wird. Danach kann etwa jeder 6. Hamburger Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren (17,3%) als aktueller Cannabiskonsumist eingestuft werden. Nach Geschlecht differenziert liegt der entsprechende Anteil der männlichen, aktuell konsumierenden Cannabiserfahrenen bei 22%, unter den weiblichen Befragten ergibt sich ein Wert von 13%.

Abbildung 9



### 6.2.2.1.1 Exkurs: Definition und Identifikation konkreter KonsumentInnen<sup>6</sup>

Um für die folgenden Analysen auf eine Variable zurückgreifen zu können, die die Realität des Drogengebrauchs in seinen verschiedenartigen Formen angemessener als die Einzeldaten zur Life-Time- und Last-Month-Prevalence zu repräsentieren vermag, haben wir auf der Basis dieser und der zusätzlich zur Häufigkeit des Gebrauchs von Cannabis (und anderen Drogen) erhobenen Daten eine neue Variable „KonsumentInnen<sup>6</sup>“ gebildet, die uns einen komprimierten Überblick über das Rauschmittelgebrauchsverhalten der Jugendlichen geben kann.

Zunächst definierten wir alle Befragten, die explizit angegeben hatten, ein bestimmtes Rauschmittel bisher noch nie genommen zu haben, als **AbstinenzlerInnen** (bezüglich der betreffenden Droge). Ferner wurden dieser Gruppe auch jene Befragten zugeordnet, die zu einem einzelnen Rauschmittel keine Angaben machten, da dies gewiss als jeweiliger Nicht-Konsum dieser Droge gewertet werden kann. Vollständig unberücksichtigt hingegen blieben all' jene Fälle, bei denen der gesamte Fragenkomplex nicht bearbeitet wurde, da hier eine entsprechende Interpretation der fehlenden Angaben im o.g. Sinne nicht sinnvoll erschien.

<sup>6</sup> vgl. hierzu ausführlich: Baumgärtner 1998, S.38f.

Als **ProbiererInnen** bezeichneten wir diejenigen SchülerInnen, die bekundeten, das jeweilige Rauschmittel bereits einmal probiert, es aber insgesamt nicht mehr als 25 Mal genommen zu haben, ungeachtet des Zeitpunkts seines jeweils letzten Konsums.

Diejenigen SchülerInnen, die die jeweilige Droge bereits mehr als 25 Mal genommen haben, deren letzter Konsum jedoch länger als 7 Tage (bei den legalen Drogen) bzw. länger als 30 Tage (bei den illegalen Rauschmitteln) zurückliegt, ordneten wir der Gruppe der **erfahrenen GelegenheitskonsumentInnen** zu.

Hiervon wurden schließlich noch jene Befragten unterschieden, die ebenfalls auf einen mehr als 25-maligen Konsum des jeweiligen Rauschmittels zurückblicken können, deren letzter Gebrauch jedoch in der letzten Woche (bei den legalen Drogen) bzw. im letzten Monat (bei den illegalen BtM) erfolgte. Diese Gebraucher bezeichnen wir als **erfahrene GewohnheitskonsumentInnen**.<sup>7</sup>

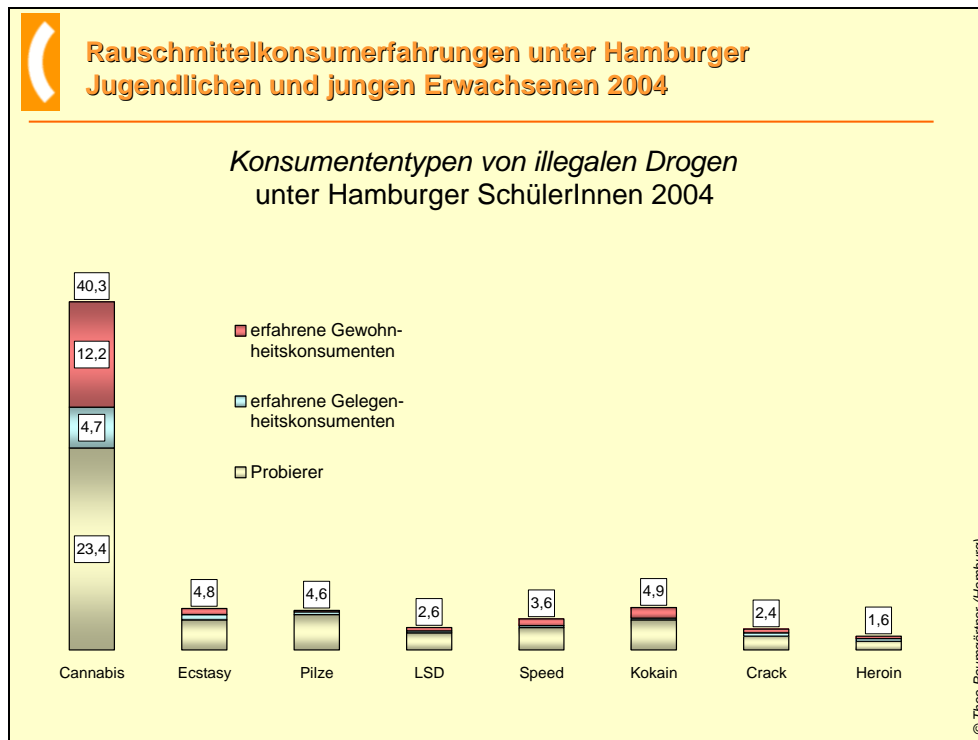
#### 6.2.2.2 KonsumentInnentypen von Cannabis und anderen illegalen Drogen

Die in Abbildung 10 abgedruckten Ergebnisse zur Typologisierung verschiedener KonsumentInnengruppen von Cannabis und anderen illegalen Drogen zeigt, dass die Besonderheit des Umgangs mit Haschisch und Marihuana sich auf deren generelle Verbreitung beschränkt und sich weniger durch ein augenfällig unterschiedliches Konsummuster auszeichnet.

---

<sup>7</sup> Es trifft sicher zu, dass die hier gewählte, vom Alltags-Sprachgebrauch abweichende Abgrenzung der Gelegenheits- und Gewohnheits-KonsumentInnen und vor allem die Frage, nach welchen Kriterien jemand als das eine oder als das andere einzustufen ist, einer gewissen Willkür unterliegt und sicherlich einer strengen Überprüfung nicht standhalten würde. Tatsächlich stehen wir hier vor einem Problem: Zwar gelingt es uns mit dieser Vorgehensweise, die unregelmäßig konsumierenden DrogengebraucherInnen im Sinne eines länger andauernden Konsum-Verzichts eindeutig zu identifizieren; umgekehrt aber können wir nicht sicher sein, ob sich in der Gruppe derer, die wir u.a. aufgrund der Aktualität ihres letzten Gebrauchs als Gewohnheits-KonsumentInnen bezeichneten, fälschlicherweise auch einige jener Jugendlichen wiederfinden, deren letzter Gebrauch nur ‚zufällig‘ in der jüngeren Vergangenheit erfolgte und die damit eigentlich doch ‚nur‘ als Gelegenheits-KonsumentInnen einzustufen wären. Solange wir freilich diese eher an Praktikabilitätserwägungen orientierte Klassifizierung lediglich als ein begriffliches, graduell und nicht substantiell verstandenes Abgrenzungskriterium für statistische Zwecke verwenden, steht ihre Brauchbarkeit wohl außer Zweifel.

Abbildung 10



Denn abgesehen von seiner fast 10 Mal höheren Verbreitung gegenüber den sonstigen Rauschmitteln überwiegt beim Cannabis – wie bei allen anderen Drogen auch – das Konsummuster des Experimentierens. Etwa ein Viertel aller Jugendlichen (23%) und fast zwei Drittel aller Cannabiserfahrenen (61%) belassen es bei einem Probierkonsum. Jeder 20. Jugendliche (5%) gibt hier einen gelegentlichen Konsum an und gut ein Zehntel der Jugendlichen (12%) können als erfahrene GewohnheitskonsumentInnen von Haschisch und Marihuana bezeichnet werden.

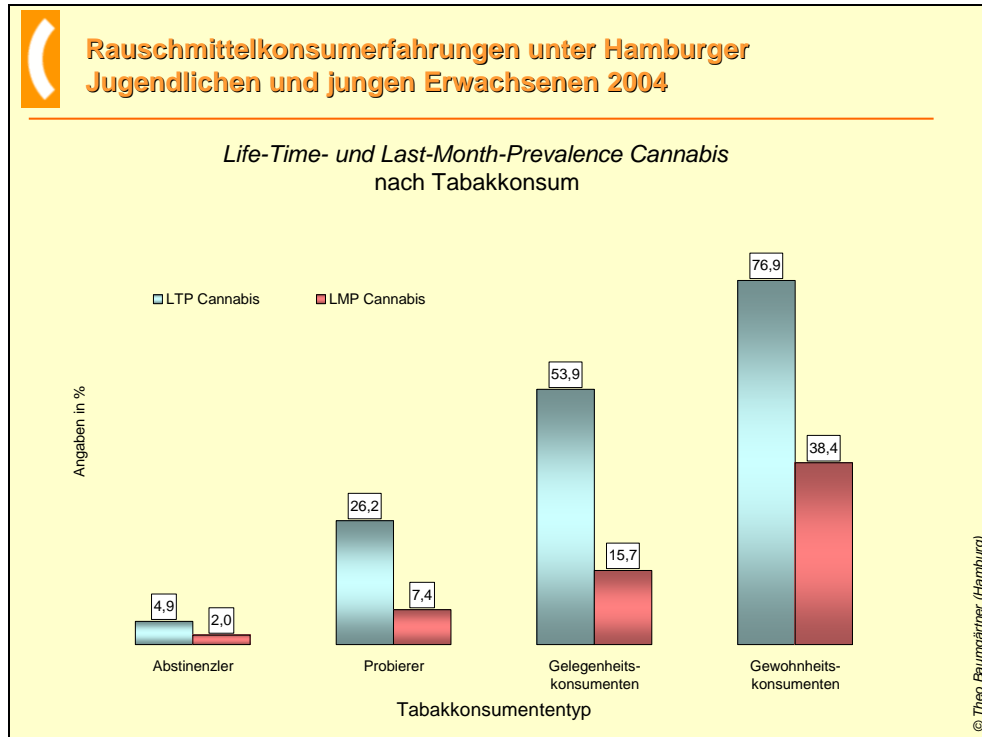
Innerhalb der Gesamtpopulation der 14- bis 18-jährigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen verbleiben die Prävalenzraten aller anderen illegalen Drogen unterhalb der 5%-Marke. Diese wird erst von den ab 16-jährigen und älteren Jugendlichen bei den so genannten Partydrogen (Ecstasy, Amphetamine, Kokain) überschritten (vgl. hierzu Tabelle 3, S.17).

### 6.2.2.3 Cannabiserfahrungen in Abhängigkeit des Tabakkonsums

Mit Blick auf das Ausmaß des Umgangs mit Haschisch und Marihuana sei an dieser Stelle noch auf seine offensichtlich enge Verknüpfung mit dem RaucherInnenstatus der Jugendlichen und jungen Erwachsenen hingewiesen: Es zeigt sich nämlich, dass nur 5% der Tabak abstinenten Jugendlichen Erfahrungen mit Cannabisprodukten haben, und gerade mal 2 von 100 NichtraucherInnen gehen über das Probieren von Haschisch und/oder Marihuana hin-

aus. Dagegen haben drei Viertel der gewohnheitsmäßigen RaucherInnen (77%) schon einmal Cannabis konsumiert und mehr als ein Drittel von ihnen (38%) kiffen regelmäßig.

**Abbildung 11**

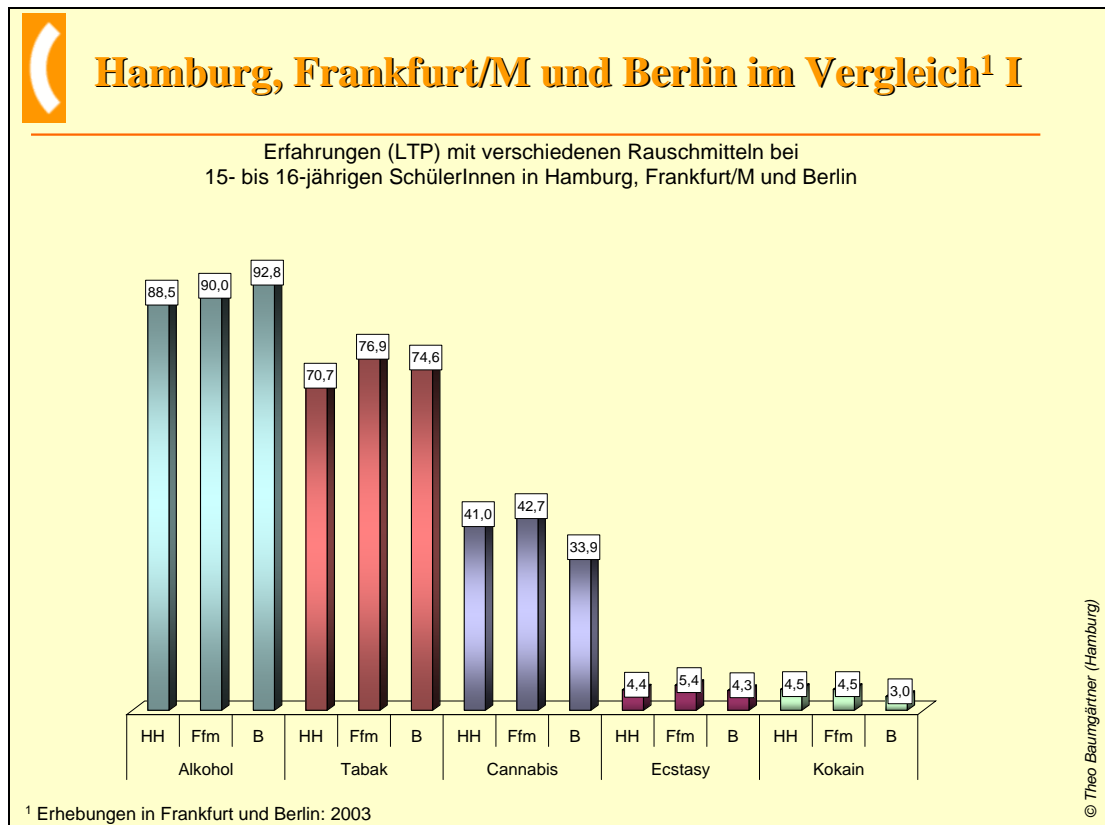


Bevor wir uns in den Abschnitten 6.3 und 6.4 den Rauschmittelkonsum- und -verzichtsmotiven der Jugendlichen sowie den Anlässen und Gelegenheiten, Drogen zu konsumieren, im Einzelnen zuwenden, sollen zum Abschluss des eher deskriptiven Teils dieses Berichts die entsprechenden Ergebnisse anderer bundesdeutscher Metropolen (hier: Frankfurt und Berlin) herangezogen werden, um auf diese Weise gleichsam eine Art von Standortbestimmung der Hamburger Situation vornehmen zu können.

### 6.2.3 Hamburg, Frankfurt und Berlin im Vergleich

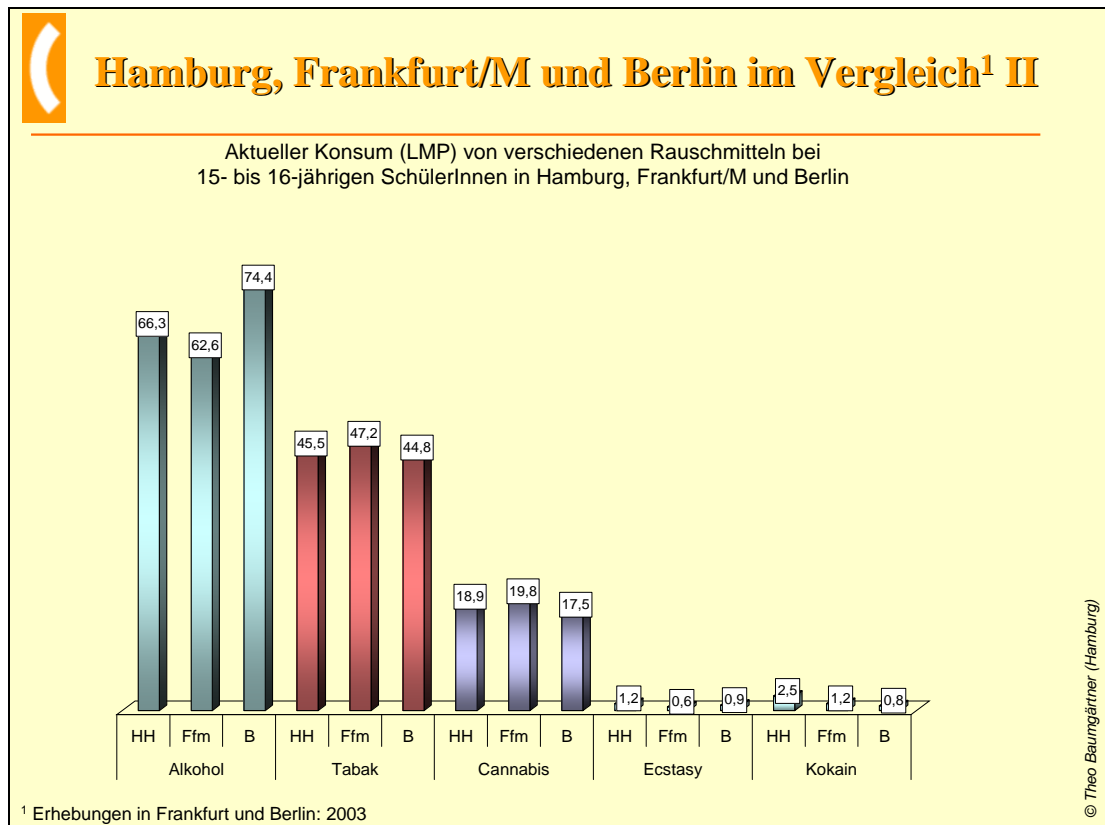
Für den Vergleich der Hamburger Daten mit denen aus Frankfurt und Berlin müssen wir uns auf die Altersgruppe der 15- bis 16-jährigen SchülerInnen beschränken. Dies hat seine Ursache darin, dass die Berliner Daten im Rahmen von ESPAD (European School Survey Project on Alcohol and Other Drugs) erhoben wurden. Gemäß des diesem Projekt zu Grunde liegenden Forschungsdesigns werden dort nämlich lediglich Schüler und Schülerinnen der 9. und 10. Jahrgangsstufe befragt.

Abbildung 12



Aus Abbildung 12 geht hervor, dass sich die Erfahrungen der Hamburger Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Umgang mit Alkohol und Tabak nur geringfügig von denen ihrer Altersgenossen in Frankfurt und Berlin unterscheiden. Und auch mit Blick auf die Life-Time-Prevalence von Cannabisprodukten liegt der Hamburger Wert (41%) in etwa auf dem Niveau des für Frankfurt ausgewiesenen Anteils Cannabis erfahrener SchülerInnen (43%). Dass die für die Bundeshauptstadt ermittelte Life-Time-Prevalence mit 33,9% allerdings dann deutlich unterhalb der für die beiden anderen großstädtischen Metropolen gemessenen Werte liegt, dürfte seine Ursache u.a. in der Tatsache haben, dass die ESPAD-Befragungen nicht – wie bei den Erhebungen in Hamburg und Frankfurt – durch externe Fachkräfte (geschulte ProjektmitarbeiterInnen, studentische Hilfskräfte) der jeweiligen Forschungseinrichtungen, sondern durch Angehörige des schulischen Lehrkörpers durchgeführt wurden.

Abbildung 13



Bezogen auf den jeweils aktuellen Konsum von Rauschmitteln – gemessen über die Last-Month-Prevalence – ergibt sich in etwa das gleiche Bild, wobei hier allerdings mit Blick auf Alkohol der Berliner Wert deutlich über jene aus Hamburg und Frankfurt hinausragt (vgl. Abbildung 13).

### 6.3 Drogenkonsum- und -verzichtsmotive

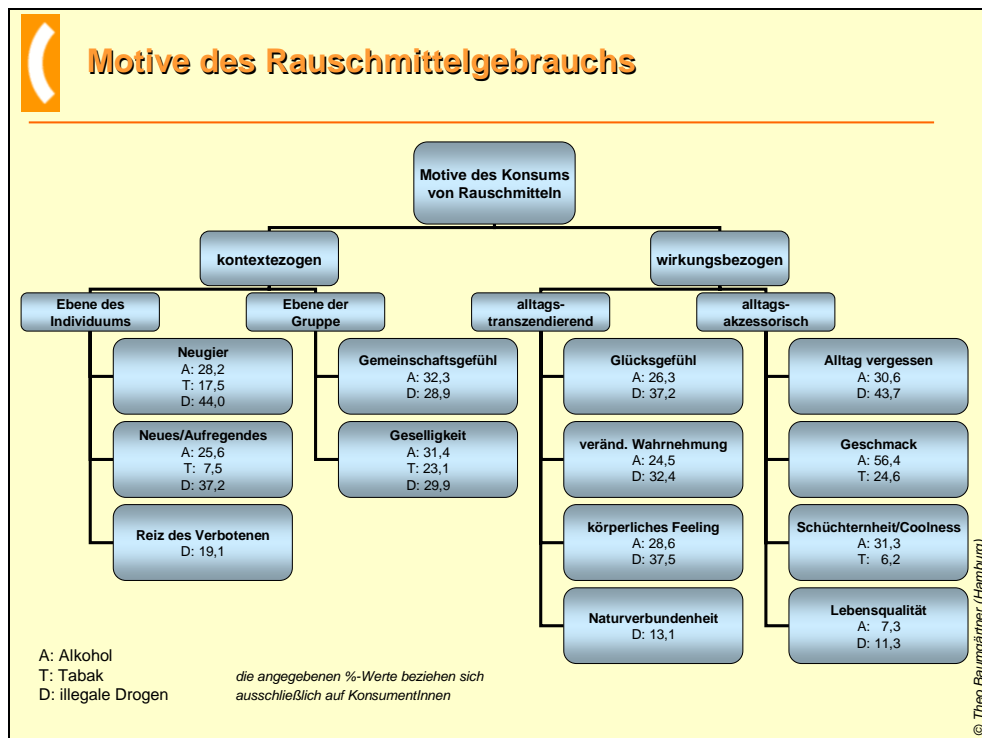
Getrennt nach Alkohol, Tabak und illegale Drogen haben wir die SchülerInnen im Rahmen der Befragung gebeten anzugeben, worin die für sie wichtigsten Gründe des jeweiligen Gebrauchs (KonsumentInnen) bzw. die entscheidenden Motive des jeweiligen Verzichts (AbstinenzlerInnen) liegen. In diesem Zusammenhang hatten die befragten Jugendlichen die Möglichkeit, aus einer Liste verschiedener Antwortmöglichkeiten die für sie zutreffenden anzukreuzen. Diese von uns vorgegebenen Antwortmöglichkeiten haben wir zuvor im Rahmen qualitativer Interviews gemeinsam mit KonsumentInnen und AbstinenzlerInnen erarbeitet, und der relativ geringe Anteil der dann in den quantitativen Befragungen genannten „sonstigen Gründe“ (jeweils unter 3%) deutet darauf hin, dass wir mit unseren Vorgaben weitestgehend die entscheidenden Konsum- und Verzichtsmotive erfasst haben.

### 6.3.1 Konsummotive

Die Analyse der von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen genannten Motive ihres Gebrauchs von Rauschmitteln offenbart inhaltlich wie auch empirisch eine systematische Struktur: Grundsätzlich nämlich lassen sich die jeweiligen Hintergründe des Konsums den beiden übergeordneten Kategorien einer eher *kontextbezogenen* und einer eher *wirkungsbezogenen* Konsummotivation zuordnen (vgl. Abbildung 14). Innerhalb des kontextbezogenen Zusammenhangs können die Drogengebrauchsmotive nochmals unterschieden werden in jene, die sozusagen eher die *Ebene des Individuums* betreffen, und in jene, die stärker auf der *Gruppenebene* anzusiedeln sind. Eine ebenfalls in zwei Subkategorien mögliche Ausdifferenzierung ergibt sich auch bei den wirkungsbezogenen Drogengebrauchsmotiven, die sich einerseits als *alltagstranzendierend* und andererseits als *alltagsakzessorisch* bezeichnen lassen.

Es überrascht sicher nicht, dass auf der Individualebene im Zusammenhang mit illegalen Drogen *Neugier* (44%) und der *Wunsch, Neues und Aufregendes* zu erleben (37%), die am häufigsten genannten Gründe für den Konsum darstellen, und immerhin jede/r 5. KonsumentIn (19%) gibt an, dass vom *Verbot* bestimmter Drogen für sie/ihn ein Anreiz für deren Gebrauch ausgeht. Das erlebte *Gemeinschaftsgefühl* und die *Geselligkeit* spielen für etwa jeweils ein Drittel der KonsumentInnen der verschiedenen Rauschmittel eine entscheidende Rolle (für die genauen %-Anteile vgl. Abbildung 14).

Abbildung 14

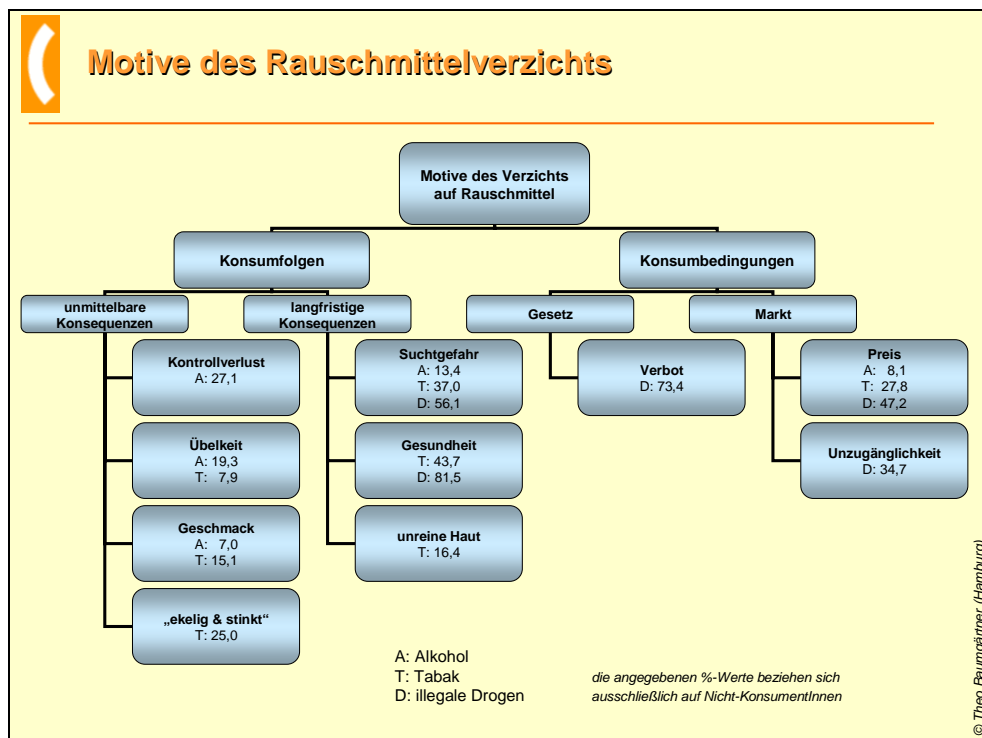


Wiederum zu jeweils rund einem Drittel nennen die Drogen erfahrenen Jugendlichen alltagstranszendierende Aspekte wie das *Erleben von Glücksgefühlen*, die *veränderte Wahrnehmung von Musik und anderen Dingen* sowie den Wunsch nach einem *besseren körperlichen Feeling* als Gründe für ihren Konsum. Dass diese Motive aber auch in durchaus nennenswertem Umfang von jeweils rund einem Viertel der Jugendlichen im Zusammenhang mit dem Gebrauch von Alkohol genannt werden, macht den insbesondere für die jüngeren Alterskohorten typisch experimentell-funktionalen Charakter des Umgangs mit Alkohol deutlich, der mit zunehmendem Alter und damit aufgrund gesättigtem Neugierverhaltens kontinuierlich an Bedeutung verliert.

### 6.3.2 Verzichtsmotive

In der gleichen Weise, wie wir die KonsumentInnen der verschiedenen Rauschmittel nach ihren Gründen für deren Gebrauch gefragt haben, so legten wir auch den Nicht-KonsumentInnen von Rauschmittel jeweils eine Liste möglicher Motive für ihren Verzicht mit der Bitte vor, die für sie zutreffenden Antwortvorgaben entsprechend anzukreuzen. Die statistische Analyse der hierzu ermittelten Daten ergab, dass sich auch die Verzichtsmotive klassifizieren und auf insgesamt 4 Hintergrundvariablen, reduzieren lassen (vgl. Abbildung 15). Zu den eher an den direkten Konsumfolgen orientierten Gründen des Verzichts auf Drogen fallen – je nach Substanz – die Angst vor *Kontrollverlust* und drohende *Übelkeit*, der *Geschmack* und – beim Tabak – der als „*ekelig und stinkende Geruch*“ ins Gewicht.

Abbildung 15



Stärker noch als die unmittelbaren Konsequenzen des Rauschmittelkonsums werden offenbar die (perzipierten) Folgen der *Sucht-* und *Gesundheitsrisiken* als abschreckend empfunden. Aber auch die Konsumbedingungen wirken sich auf das konkrete Drogenkonsum- bzw. -verzichtsverhalten aus. Über das *Verbot* der illegalen Drogen hinaus haben deren *Preis* und die als schwierig empfundene *Zugriffsmöglichkeit* einen anscheinend Konsum hemmenden Einfluss.

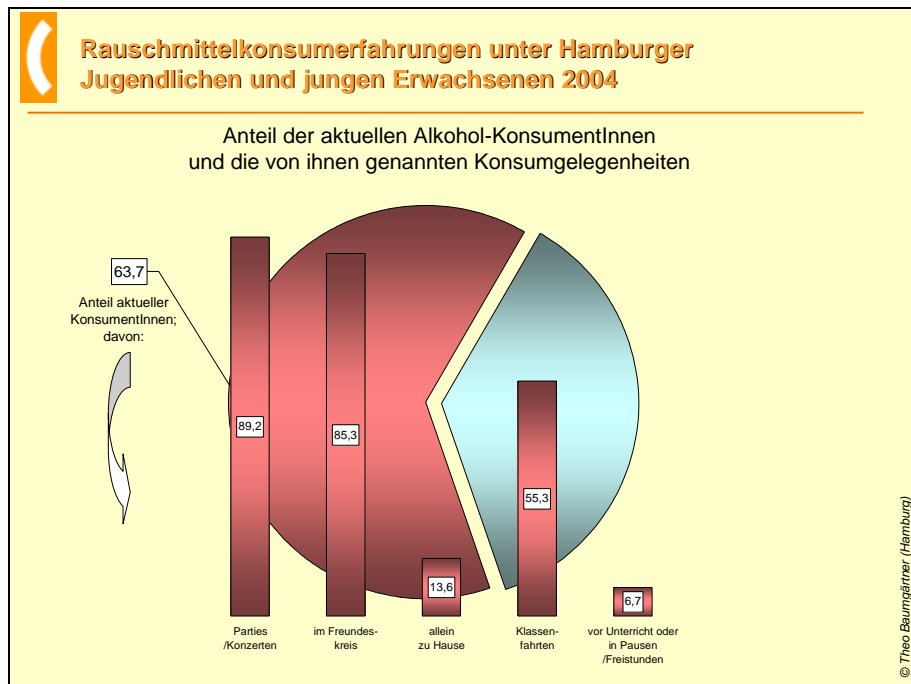
Bevor an dieser Stelle nun allzu eifertig die falschen Schlussfolgerungen aus diesen Ergebnissen gezogen werden, bedarf es eines methodisch relevanten und fachlich-inhaltlichen Hinweises: Aus mehreren Evaluationsstudien zur Wirkung von Info-Cards und zur Beurteilung der dort jeweils verwendeten Graphikmotive zu deren Gestaltung (vgl. Baumgärtner 2001, 2003) tendierten die Abstinenzler grundsätzlich immer zu den eher abschreckend gestalteten Kartenmotiven. Die Ergebnisse von qualitativen Interviews, die wir in diesem Zusammenhang mit Angehörigen der Zielgruppen durchgeführt haben, machten allerdings deutlich, dass die abstinent lebenden Personen immer auch ihre subjektive Ansicht darüber, was bei potenziellen und faktischen KonsumentInnen abschreckend wirken könnte, implizit in ihre Beurteilungen mit einbezogen. Es ist zu vermuten, dass ein solcher Effekt auch hier im Zusammenhang mit den von den Nicht-KonsumentInnen genannten Gründen für ihren Konsumverzicht vorliegt. Ihre Antworten beschränken sich möglicherweise nicht nur auf ihre ganz persönliche Verzichtsmotivation, sondern sie repräsentieren zum Teil auch ihre Ansichten darüber, was Andere von einem Rauschmittelkonsum abhalten könnte. Insofern müssen wir selbstkritisch eingestehen, dass wir mit der Art unserer (geschlossenen) Fragestellung hier vermutlich eher methodisch artefizielle Ergebnisse provoziert haben, und es daher aus messtheoretischer Sicht besser gewesen wäre, die Hintergründe von Konsum- und Verzichtsmotiven mit Hilfe jeweils offener Fragen zu erheben.

#### **6.4 Gelegenheiten des Rauschmittelkonsums**

Eng verknüpft mit den Motiven der Jugendlichen für ihren Umgang mit Rauschmitteln dürften die von ihnen genannten Konsumgelegenheiten der verschiedenen Substanzen sein. Deshalb haben wir diese – jeweils getrennt für Alkohol (Abbildung 16) und Cannabis (Abbildung 17) – bei den konsumierenden Jugendlichen im Einzelnen abgefragt.

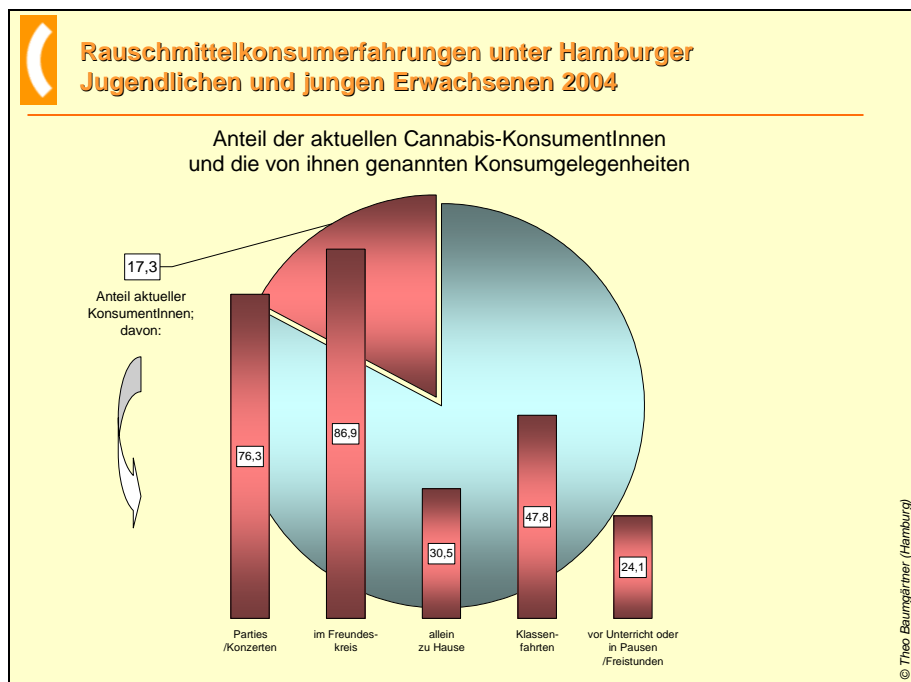
Erwartungsgemäß werden *Parties und Konzerte* (90%) bzw. das Setting *Freundeskreis* (85%) als die häufigsten Konsumgelegenheiten von Alkohol genannt. Gut die Hälfte (48%) der aktuell konsumierenden Jugendlichen gibt an, dass sie auch schon mal auf Klassenfahrten Alkohol trinken würden und bestätigen damit, dass der Konsum dieses Rauschmittels sehr eng mit gruppenspezifischen Aspekten assoziiert ist. Vor diesem Hintergrund erscheint allerdings der Anteil der Jugendlichen, die Alkohol auch schon mal *allein zu Hause* trinken (14%), nur auf den ersten Blick als vergleichsweise gering.

Abbildung 16



In dieser Hinsicht noch alarmierender sind die Ergebnisse zu den Cannabiskonsumgelegenheiten. Zwar werden auch hier *Parties und Konzerte* (76%) bzw. der *Freundeskreis* (87%) als die wichtigsten Settings genannt, allerdings gibt fast jedeR dritte CannabiskonsumentIn (31%) an, auch *allein zu Hause* zu kiffen.

Abbildung 17

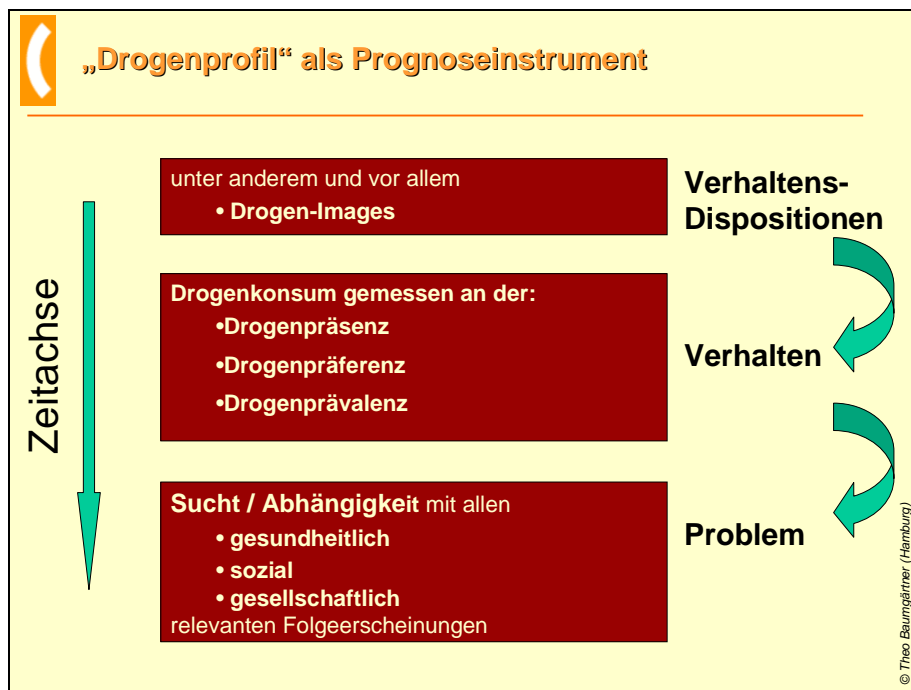


Und noch etwas wird beim Blick in Abbildung 17 deutlich: Unter den aktuellen KonsumentInnen von Haschisch und Marihuana wird deren Gebrauch in nennenswertem Maße offensichtlich als „kompatibel“ mit dem Schulalltag gesehen, denn immerhin ein Viertel (24%) der regelmäßig kiffenden SchülerInnen nennt den unmittelbaren Schulkontext als Konsumgelegenheit. Bei den aktuell Alkohol gebrauchenden Jugendlichen beträgt der entsprechende Anteil dagegen ‚nur‘ 7%.

## 6.5 Die semantischen Profile der verschiedenen Rauschmittel

Das eigentliche Herzstück des gesamten Hamburger *Local Monitoring Systems (LMS)* und vor allem der Schüler- und Lehrerbefragungen ist die methodische Validierung des **Konzepts semantischer Assoziationen (KSA)** des Rauschmittelgebrauchs und seiner Funktion als Prognoseinstrument (vgl. Baumgärtner 2001a, 2002). Um zu illustrieren, welche Überlegungen diesem Ansatz zu Grunde liegen, wollen wir auf Abbildung 18 zurückgreifen, die es gleichsam „rückwärts“ zu lesen gilt:

Abbildung 18

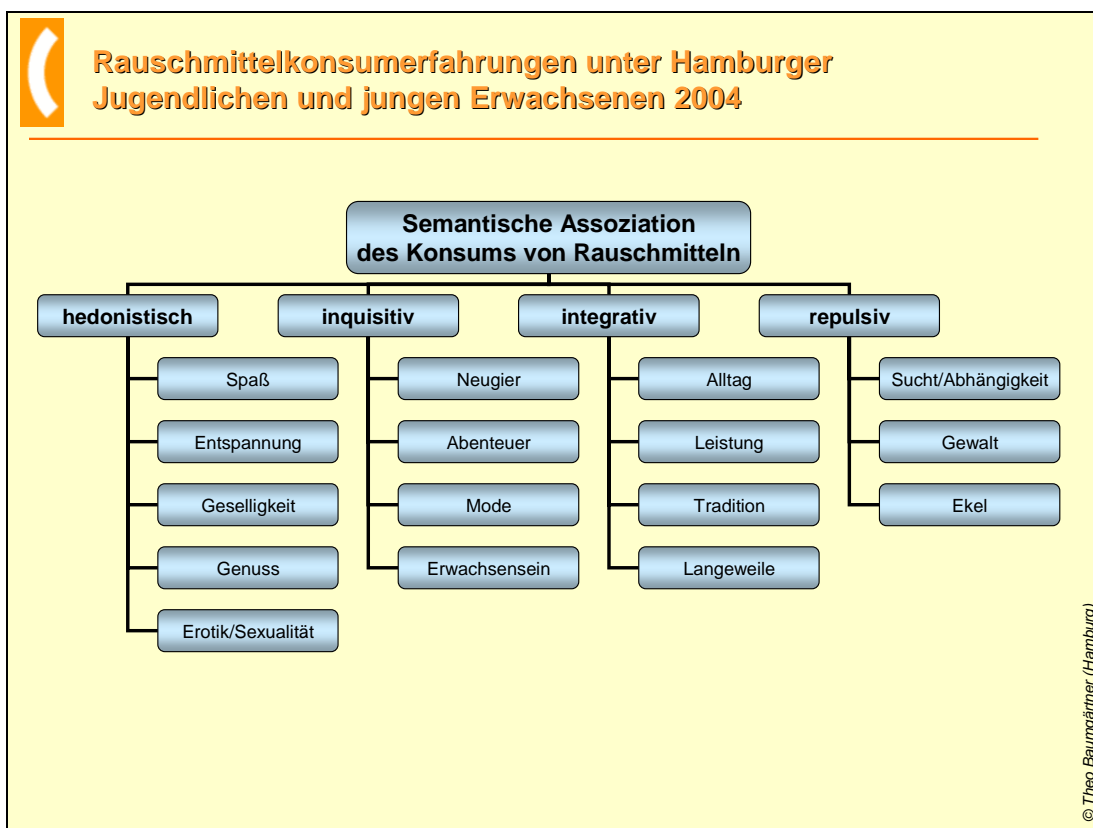


Mit Blick auf den Anlass suchtpreventiven Handelns steht am Ende einer Zeitachse ein zu verhinderndes *Problem* (hier das der Sucht und Abhängigkeit) mit all seinen gesundheitlich, sozial und gesellschaftlich relevanten Folgeerscheinungen. Diesem Problem zeitlich vorge-lagert ist stets ein konkretes *Verhalten* (hier das des Umgangs mit Rauschmitteln), das sich methodisch über die *Präsenz*, *Präferenz* und *Prävalenz* verschiedener Drogen erfassen

lässt. Dem konkreten Verhalten des Rauschmittelgebrauchs seinerseits gehen i.d.R. bestimmte Verhaltensdispositionen voraus, die auf verschiedene Weise operationalisiert werden können. Mit Blick auf die Prognosefunktion des hier projizierten und implementierten Früherkennungssystems haben wir uns entschieden, aus dem Bündel möglicher Verhaltensdispositionen das *Image*, das sowohl abstinente wie auch konsumierende Jugendliche den unterschiedlichen Drogen zuweisen, als das entscheidende Kriterium für späteres Verhalten zu Grunde zu legen. Empirisch erfasst wurden diese Images über verschiedene substantivierte Eigenschaftsbeschreibungen, denen die Befragten mit Hilfe einer Skala von 1 = „trifft überhaupt nicht zu“ bis 6 = „trifft voll und ganz zu“ ihre Zustimmung geben bzw. vorenthalten konnten (vgl. Abbildung 5, S.14). Jedem/r befragte/n SchülerIn wurden insgesamt drei verschiedene Rauschmittel zur Beurteilung vorgelegt, wobei die Auswahl der konkret zu bewertenden Drogen wie auch deren Kombination untereinander im Fragebogen per Zufallsprinzip festgelegt wurden.

Bevor wir auf die so ermittelten Ergebnisse im Einzelnen zu sprechen kommen, zeigt Abbildung 19, dass sich die insgesamt 16 vorgegebenen Eigenschaftsbeschreibungen inhaltlich und empirisch (Faktorenanalyse) gleichsam vier übergeordneten Klassen **semantischer Assoziationen** zuordnen lassen, die ich im Folgenden als **hedonistisch, inquisitiv, integrativ** und **repulsiv** bezeichnen werde.

Abbildung 19



Auf der Basis einer solchen Klassifizierung lassen sich für die unterschiedlichen Rauschmittel jeweils **semantische Profile** erstellen, die nun ihrerseits – je nach Fragestellung – für weitergehende statistische Analysen zur Verfügung stehen. Entsprechend der w.o. geschilderten Grundidee, mit Hilfe der kontinuierlichen Beobachtung möglicher Veränderungen solcher Profile im Zeitverlauf zuverlässige Prognosen über zukünftig zu erwartende Veränderungen im Konsum- und Verzichtsverhalten (der Jugendlichen) treffen zu können, wird die Leistungsfähigkeit des KSA naturgemäß erst dann voll erreicht werden, wenn die Daten mindestens zweier Messzeitpunkte vorliegen. Auch wenn dies für das SCHULBUS-Projekt erstmals natürlich erst mit der zweiten Befragungswelle im Frühjahr 2005 der Fall sein wird, so lassen bereits die im Folgenden graphisch visualisierten Daten zu den aktuell ermittelten semantischen Profilen der verschiedenen Rauschmittel (vgl. Abbildung 20 bis Abbildung 23, S.35f.) durchaus grundlegende Schlussfolgerungen für die Planung und Gestaltung zukünftiger Präventionsmaßnahmen zu. Es zeigt sich nämlich, dass der als *inquisitiv* bezeichnete Aspekt des Drogengebrauchs unabhängig von der jeweils zu bewertenden Substanz und offensichtlich auch losgelöst von der Frage konkret vorliegender Konsumerfahrungen äußerst stabil auf einem einheitlichen Niveau verbleibt. Das für Jugendliche typische Neugierverhalten, ihre Abenteuerlust sowie ihre Neigung, auch kurzfristig aktuellen Modetrends zu folgen, stellen gemeinsam eine gleichsam unverrückbare Größe dar, die verändern zu wollen nur wenig Aussicht auf Erfolg versprechen.

Betrachtet man das als *repulsiv* bezeichnete Element des Drogengebrauchs eher als eine Funktion der anderen Komponenten assoziativer Verknüpfungen, so deuten die vergleichsweise großen Varianzen auf der *hedonistischen* und *integrativen* Achse darauf hin, dass vor allem *hierüber* der „Zugriff“ einer wirksamen Suchtprävention erfolgen sollte. Verkürzt und auf den Punkt gebracht bedeutet dies, dass konkret inhaltlich wie auch immer gestaltete Präventionsmaßnahmen dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie implizit oder ausdrücklich darauf abzielen, den Jugendlichen greifbare (Handlungs-) *Alternativen* zum Drogengebrauch aufzuzeigen, die die Befriedigung ihres hedonistischen Bedürfnisses, das sie mit dem Drogenkonsum verbinden, zu kompensieren vermögen. Zum anderen sind Jugendliche gerade in der Phase des Übergangs vom Kindsein zum Erwachsenen in hohem Maße auf verbindliche *Perspektiven* angewiesen, die sie sich als ebenso lohnenswerte wie realistische Alltags- und Lebensziele setzen können. Wie wir bereits im Abschnitt 6.3.1 über die Motive des Drogengebrauchs feststellen konnten (S.28f.), ist der Anteil der Jugendlichen, die alltagsakzessorische Gründe für ihren Rauschmittelkonsum angegeben haben, vergleichsweise hoch, und auch die Ergebnisse bezüglich des Zusammenhangs zwischen dem jugendlichen Drogengebrauch und der Zufriedenheit mit unterschiedlichen Lebensbereichen (vgl. Abschnitt 6.6, S.37) zeigen an, dass es ihnen nicht selten an attraktiven (Zukunfts-) Perspektiven fehlt, die ihnen eine stabile Lebensorientierung geben können.

Abbildung 20

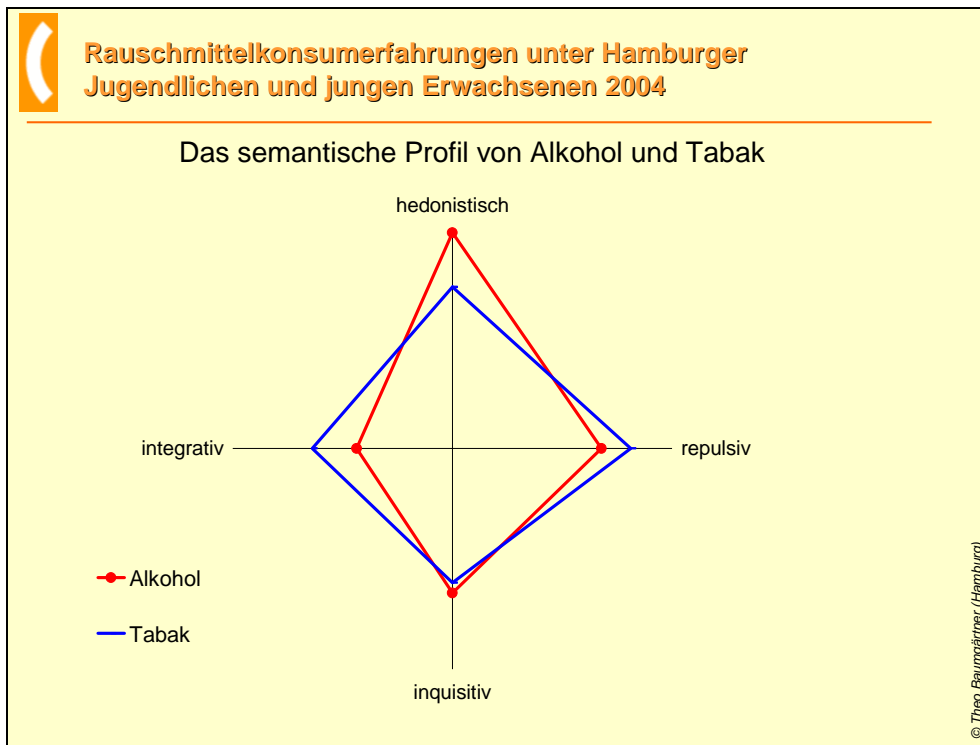


Abbildung 21

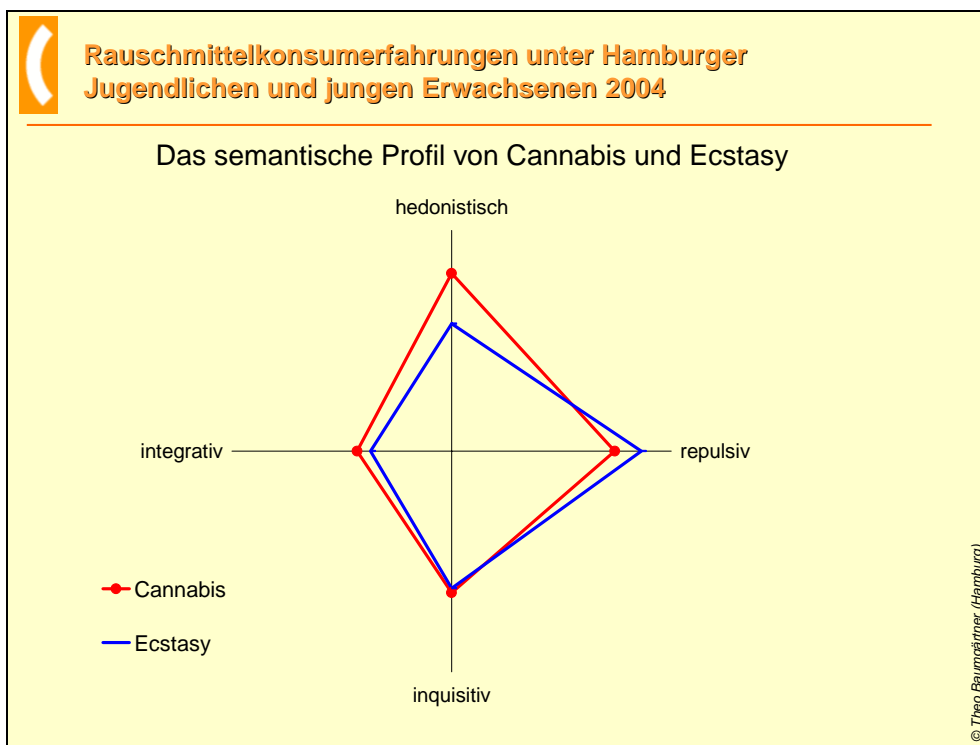


Abbildung 22

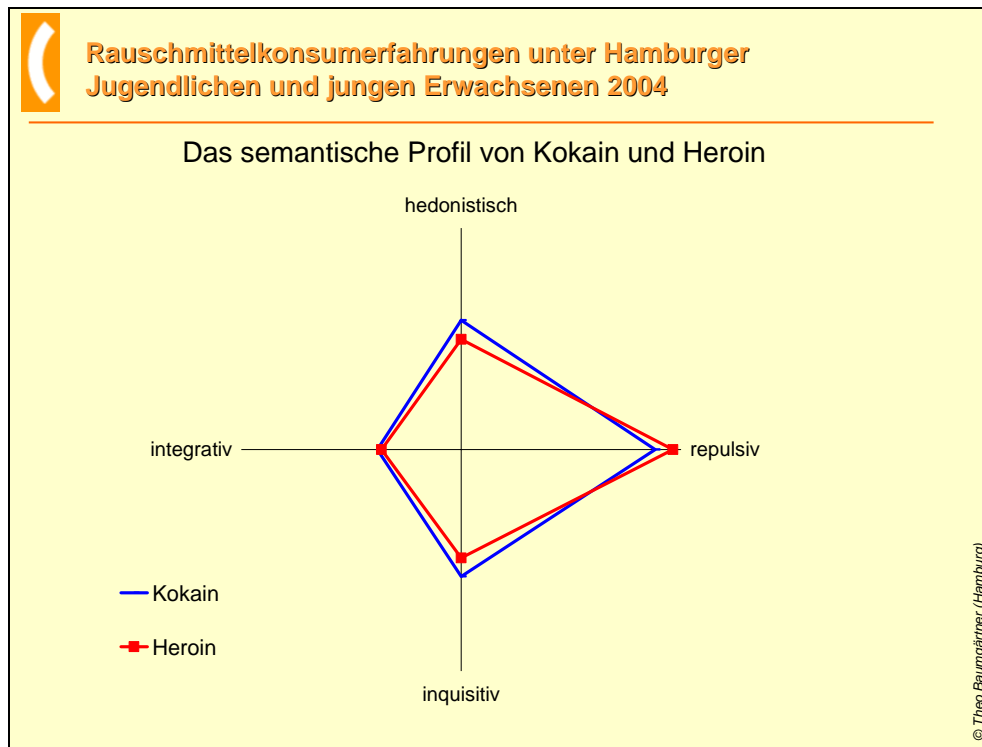
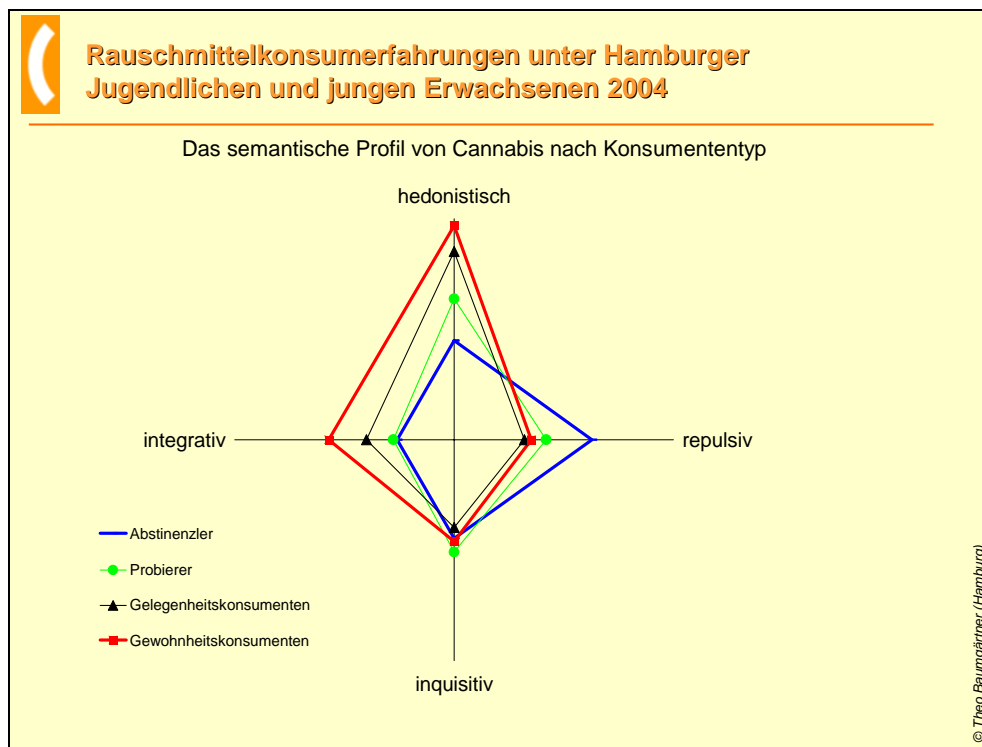


Abbildung 23



## 6.6 Die familiäre und schulische Situation der Jugendlichen und ihre Zufriedenheit mit unterschiedlichen Lebensbereichen

Der jugendliche Umgang mit Rauschmitteln und vor allem der Konsum illegaler Drogen werden in der öffentlichen Wahrnehmung sowie in einem Großteil der einschlägigen Forschung häufig als eine Kategorie des abweichenden Verhaltens interpretiert; die KonsumentInnen gelten als Abweichler von allgemein gültigen Normen. Als Ursache werden oftmals tiefer liegende psychische und soziale Probleme der Betroffenen gesehen. Aus dieser Perspektive ist der Drogengebrauch nichts anderes als eine Problemlösungsstrategie. Der Benutzer versucht, durch den Rausch Problemen zu entfliehen. „Bei dem Urteil, der Drogenkonsum sei ein Mittel der Flucht vor unangenehmen Realitäten, gibt es einen fast universalen Konsens in der Literatur. [...] Spätestens bei wiederholtem Konsum, so die dominante These, sind seelische Notlagen Ursachen des Handelns.“ (REUBAND 1994; S.21f).

Auch wenn der SCHULBUS von vornherein nicht als streng wissenschaftliches Instrument zur Überprüfung unterschiedlicher Erklärungsansätze des Drogenkonsums angelegt ist, sondern ganz pragmatisch eher die Funktion der Erfassung und Beschreibung aktueller Konsumtrends haben sollte, so lassen sich aufgrund der mit ihm erhobenen Daten zumindest Hinweise auf mögliche Zusammenhänge zwischen der Familienbindung, den schulischen Leistungen sowie der Zufriedenheit der Jugendlichen mit unterschiedlichen Lebensbereichen auf der einen Seite und ihren Erfahrungen im Umgang mit Rauschmitteln bzw. der Konsumintensität auf der anderen Seite ermitteln.

### 6.6.1 Die familiären Bindungen der Jugendlichen

Um Anhaltspunkte darüber zu erhalten, wie eng die Beziehungen der Jugendlichen zu ihren Eltern und anderen Mitgliedern der Familie sind, haben wir die befragten SchülerInnen zunächst gebeten anzugeben, mit wem und in welcher Intensität sie über ihre Probleme und die Dinge, die ihnen besonders wichtig sind, sprechen können. Abbildung 24 macht deutlich, dass die Mutter die wichtigste Bezugsperson für die Jugendlichen ist. Drei Fünftel (60%) von ihnen geben an, dass sie mit ihr *immer* bzw. *oft* über Probleme und andere wichtige Dinge reden können. Dagegen fällt das Verhältnis der Jugendlichen zu ihren Vätern eher bescheiden aus: Mehr als die Hälfte von ihnen (54%) sagen, dass der Vater entweder *nie* oder nur *manchmal* als Gesprächspartner in Frage kommt, und immerhin jedeR 8. Jugendliche gibt an, dass er/sie *keinen Kontakt zum Vater* hat.

Darüber, ob und in welcher Weise sich die Bindung der Jugendlichen zu ihren Erziehungsberechtigten im Laufe ihrer Altersentwicklung verändert, kann uns Abbildung 25 Auskunft geben. Dort zeigt sich, dass der Loslösungsprozess der Jugendlichen von ihren Eltern und Großeltern in der Altersphase von 14 nach 15 Jahren erfolgt. Die nunmehr stärkere Orientierung am Verhalten Gleichaltriger lässt sich dann auch am kontinuierlichen Anstieg der „Beziehungsqualität“ zu den Geschwistern ablesen (vgl. hierzu später).

Abbildung 24

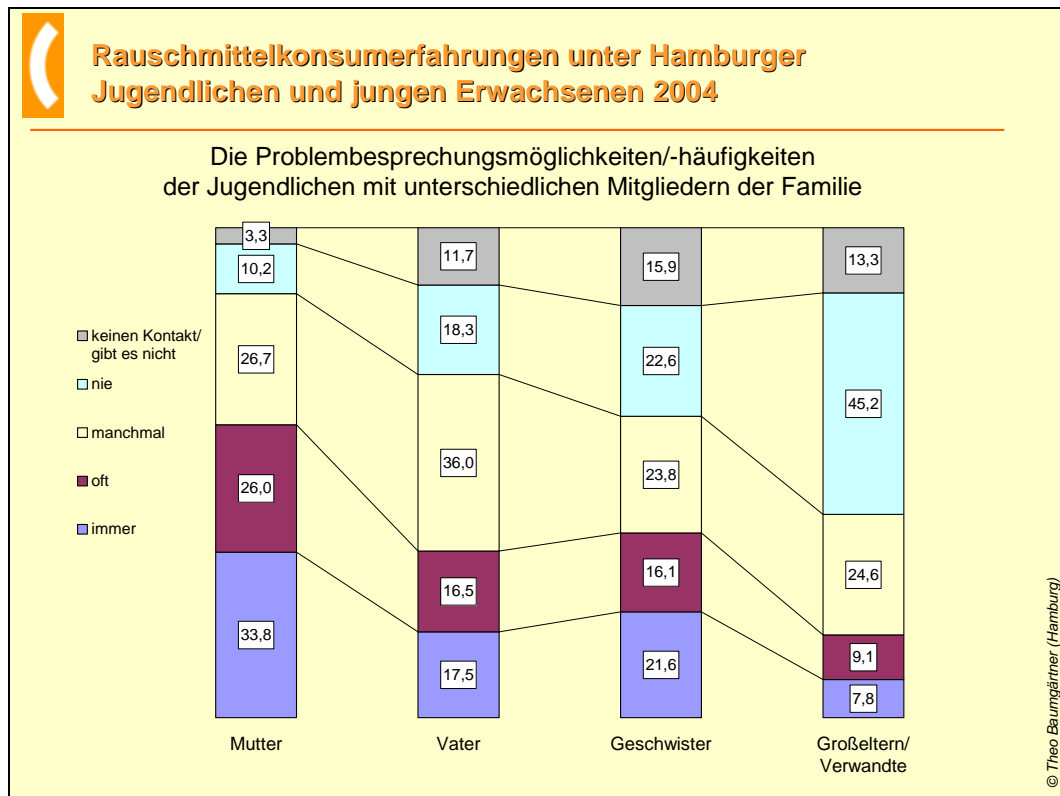
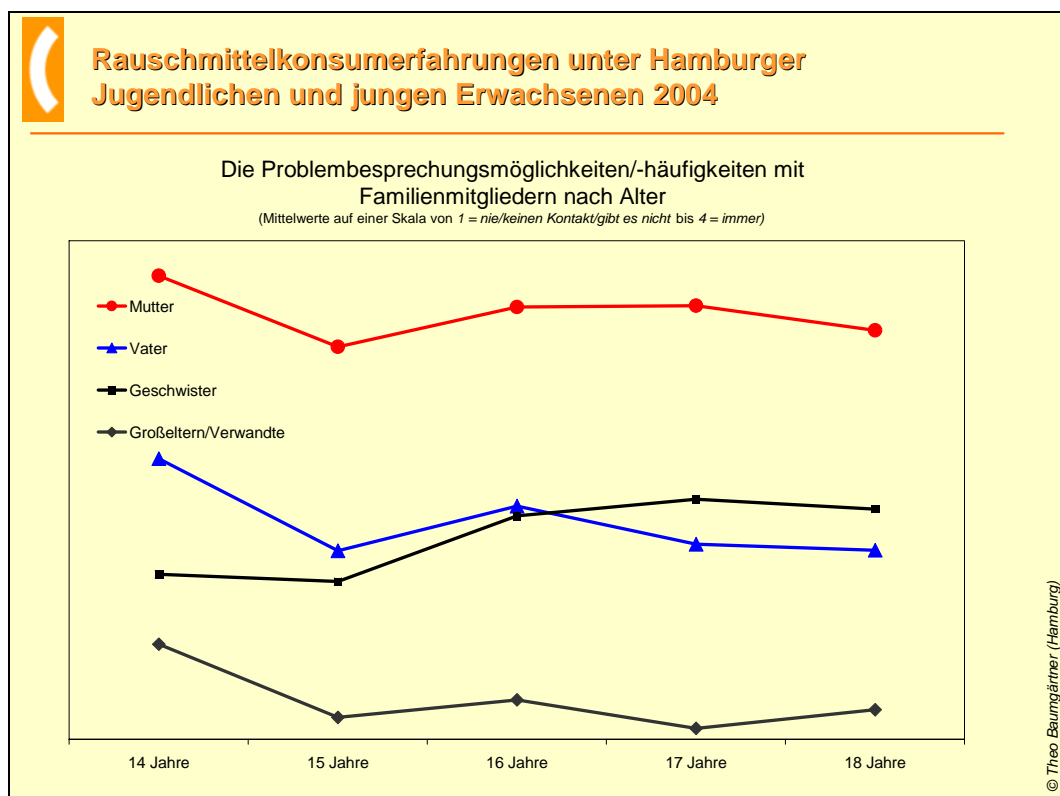


Abbildung 25



Ohne hier eine Festlegung darüber vorzunehmen, was Ursache und was Wirkung ist, können wir mit Abbildung 26 bis Abbildung 28 der Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Beziehungsqualität der Jugendlichen zu ihren Eltern, Großeltern und Geschwistern auf der einen Seite und dem jeweiligen Gebrauchsverhalten verschiedener Rauschmittel auf der anderen Seite nachgehen.

Es zeigt sich, dass mit zunehmender Erfahrung im Umgang mit Alkohol, Tabak und Cannabis insbesondere die Bindung zur Mutter abnimmt. Aber auch in der Beziehung zum Vater – und selbst zu den Großeltern – lässt sich ein solcher Zusammenhang konstatieren, wenngleich hier sicher aufgrund des ‚niedrigeren‘ Ausgangsniveaus die Unterschiede nicht so groß ausfallen.

Als stabil dagegen erweist sich die gemessene Beziehungsqualität zu den Geschwistern, wobei sich insbesondere mit Blick auf den Alkohol- und Tabakkonsum, der über ein Probiervverhalten hinausgeht, sogar so etwas wie ein Fraternisierungseffekt ausmachen lässt. Liegen nämlich die Messwerte der Vater- und Geschwisterbeziehungen bei den AbstinenzlerInnen und ProbiererInnen in etwa auf gleichem Niveau, so scheinen sich die Bindungen zu den Geschwistern vor allem bei den erfahrenen GelegenheitskonsumentInnen von Alkohol und Tabak spürbar zu intensivieren.

Abbildung 26

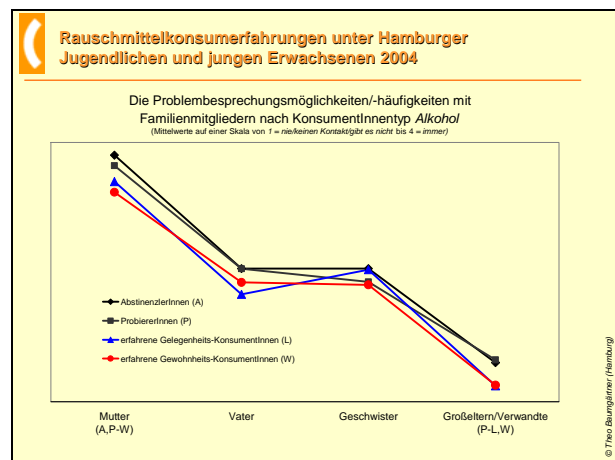


Abbildung 27

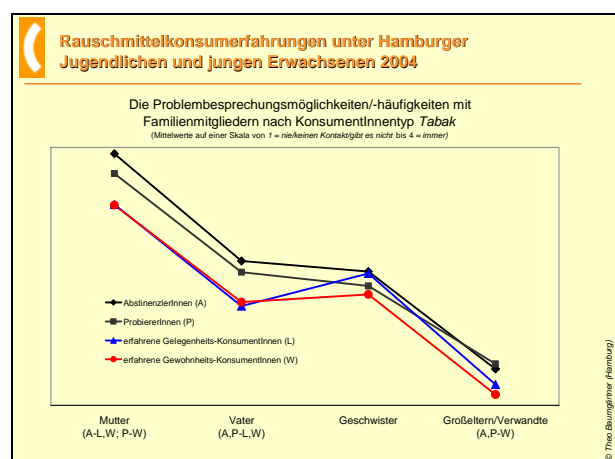
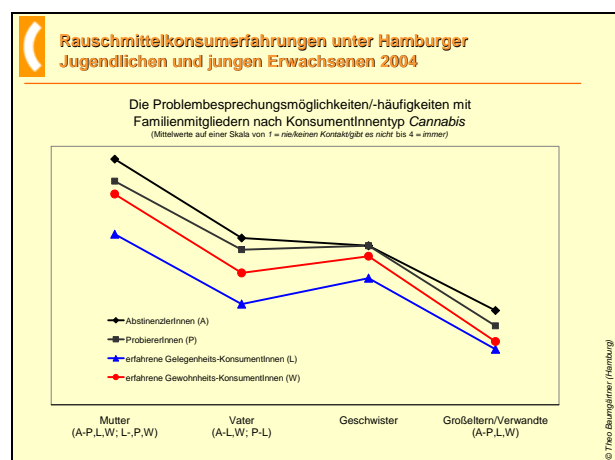


Abbildung 28



### 6.6.2 Das Verhältnis der Jugendlichen zu ihren LehrerInnen und die Selbsteinschätzung der schulischen Leistungen

Der Alltag der von uns befragten Alterskohorte der 14- bis 18-jährigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen wird naturgemäß im Wesentlichen durch den Kontext Schule geprägt. Daher erscheint der Blick auf die Qualität des Verhältnisses, das die Befragten zu ihren LehrerInnen unterhalten, durchaus lohnenswert, wenn es darum geht, die (noch) bestehenden Verbindungen der Jugendlichen zur Erwachsenenwelt in den Zusammenhang mit ihrem Rauschmittelkonsumverhalten zu stellen. In der selben Weise, wie bei der Erfassung der Beziehungsqualität zu den Familienmitgliedern wurden die Jugendlichen auch zu der Möglichkeit bzw. Häufigkeit der Gespräche, die sie mit ihren LehrerInnen über Probleme und andere wichtige Dinge führen, befragt. Tabelle 6 gibt eine Zusammenfassung der Anteile derjenigen Jugendlichen wieder, die auf diese Frage mit ‚oft‘ oder ‚immer‘ geantwortet haben, wobei hier zwischen den jeweiligen KonsumentInnentypen der verschiedenen Substanzen Alkohol, Tabak und Cannabis differenziert wird.

**Tabelle 6**

Angaben in %		Rauschmittel		
		Alkohol	Tabak	Cannabis
KonsumentInnentyp	AbstinenzlerInnen	9,8	10,0	7,1
	ProbiererInnen	8,4	4,9	5,6
	GelegenheitskonsumentInnen	4,6	5,7	3,8
	GewohnheitskonsumentInnen	4,6	4,9	5,7
insgesamt		6,5	6,5	6,5
		chi <sup>2</sup> = 12,106 df = 3 p < 0,01	chi <sup>2</sup> = 13,993 df = 3 p < 0,01	chi <sup>2</sup> = 2,229 df = 3 n.s.

© Theo Baumgartner (Hamburg)

Um dieses Ergebnis gleichsam einer Kreuzvalidierung zu unterziehen, haben wir die Jugendlichen zusätzlich und ganz direkt nach ihrer Einschätzung der Qualität des Verhältnisses zu ihren LehrerInnen befragt und sie gebeten, nicht nur ihre Schulleistungen anhand der ihnen sehr vertrauten sechs-stufigen Notenskala auszudrücken, sondern auch die ‚LehrerInnenbeziehung‘ entsprechend zu ‚benoten‘ (vgl. Abbildung 29 bis Abbildung 31).

Abbildung 29

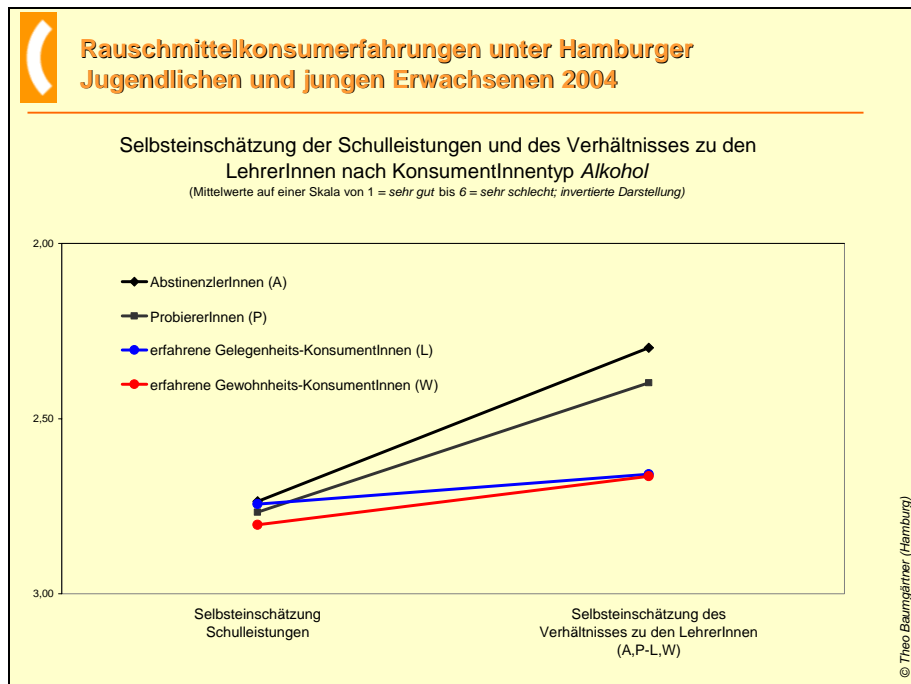


Abbildung 30

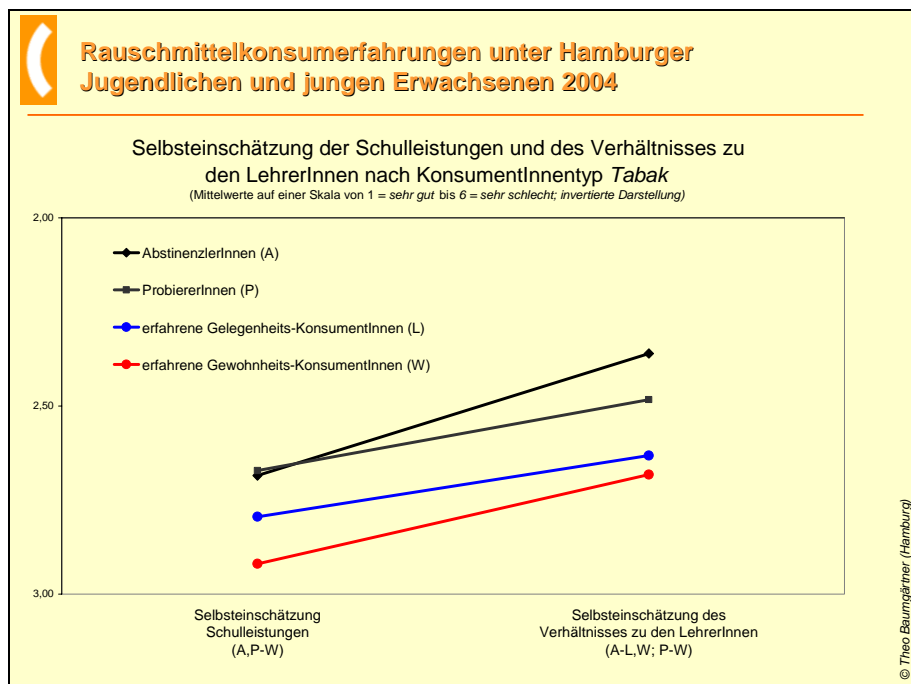
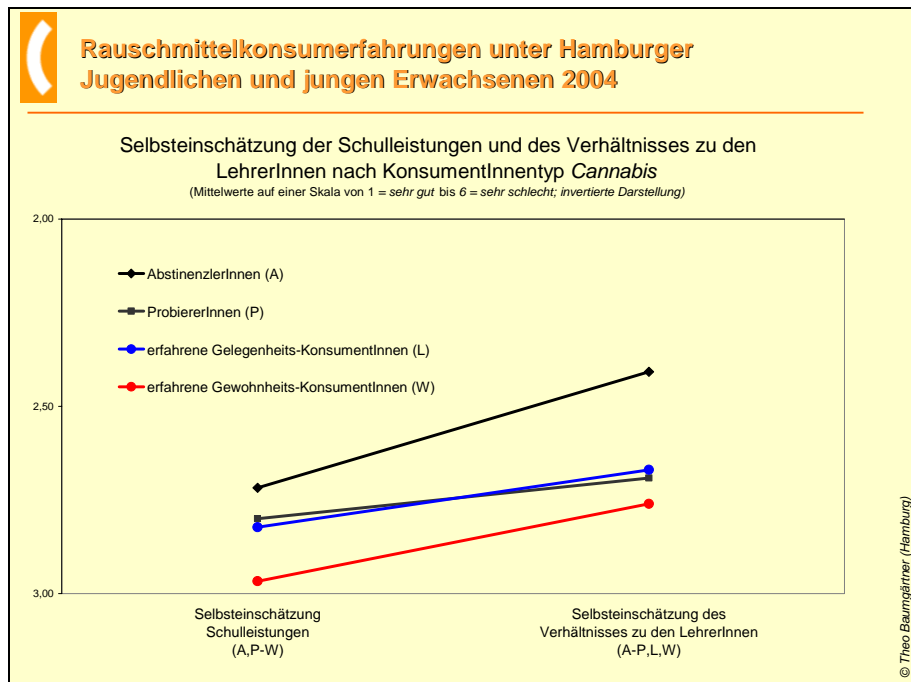


Abbildung 31



Es zeigt sich auch hier, dass diejenigen SchülerInnen, die bezogen auf die Substanzen Alkohol und Nikotin entweder abstinent bleiben oder es bei einem Probierkonsum belassen, ein signifikant besseres Verhältnis zu ihren LehrerInnen haben, als die erfahrenen Gelegenheits- und GewohnheitskonsumentInnen. Mit Blick auf die Rauschmittel Haschisch und/oder Marihuana ergibt sich, dass nur die Gruppe der konsequenten AbstinenterInnen eine spürbar höhere Beziehungsqualität aufweist.

Aus Abbildung 29 bis 31 lässt sich auch der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Drogenkonsummustern auf der einen und den Schulleistungen der Jugendlichen auf der anderen Seite ablesen. Interessant dürfte hier übrigens sein, dass es sich bei den erhobenen Werten zu den Schulleistungen nicht um gleichsam ‚objektive‘ Bewertungsmaßstäbe wie Klassenarbeiten oder Zeugnisse handelt, sondern um Einschätzungen der SchülerInnen selbst. Dies scheint insofern von Belang, als dass die Befragten hier dadurch, dass sie die Bewertung ihrer Leistungen vornehmen sollten, möglicherweise als ungerecht empfundene schlechtere Benotungen individuell ‚korrigieren‘ konnten. Zeigen sich in Bezug auf den Alkoholkonsum noch keine offensichtlich relevanten Einflüsse auf die schulische Leistungsfähigkeit der Jugendlichen, so schätzen jedoch die starken RaucherInnen und auch die erfahrenen GewohnheitskonsumentInnen von Cannabisprodukten ihren Leistungsstand systematisch geringer ein als es ihre moderat konsumierenden oder entsprechend abstinent lebenden MitschülerInnen tun.

Wie schon eingangs dieses Abschnitts erwähnt, soll hier keine endgültige Entscheidung darüber getroffen werden, was Ursache und was Wirkung ist, zumal plausiblerweise anzunehmen ist, dass der Rauschmittelgebrauch generell und die jeweils konkreten Konsummuster in einem interdependenten Verhältnis zu den Schulleistungen der Jugendlichen und den von ihnen konstatierten Beziehungsqualitäten zu verschiedenen Bezugspersonen des schulischen und familiären Alltagskontextes stehen. Das Gleiche dürfte auch für andere Lebensbereiche der Jugendlichen und jungen Erwachsenen gelten. Vor diesem Hintergrund wollen wir uns im abschließenden Kapitel ihrer Zufriedenheit mit verschiedenen Kontexten ihrer Alltagswelt zuwenden und mögliche Zusammenhänge mit konkret vorliegenden Rauschmittelgebrauchsmustern aufspüren.

### **6.6.3 Die Zufriedenheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit unterschiedlichen Lebensbereichen**

Auf einer jeweils 7-stufigen Skala von -3 = *sehr unzufrieden* bis +3 = *sehr zufrieden* hatten die befragten SchülerInnen die Möglichkeit, ihre allgemeine Einschätzung zu sechs konkreten Lebensbereichen sowie ihre Zufriedenheit mit der *eigenen Person* und dem *Leben insgesamt* zum Ausdruck zu bringen. Wenn auch hier wiederum u.a. die Schul- und Familiensituation zur Bewertung vorgegeben wurden, dann sind die hierzu ermittelten Ergebnisse insofern nicht redundant zu den bereits in den vorangegangenen Abschnitten behandelten Schul- und Familienaspekten, als dass es nunmehr nicht auf die ‚objektive‘ Qualität der jeweiligen Situation und deren Einfluss auf das Drogengebrauchsverhalten ankommt, sondern vielmehr die *subjektive Zufriedenheitseinschätzung* mit der gegebenen Situation.

Aus Abbildung 32 bis 34 geht zunächst einmal hervor, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen unabhängig von ihren Drogenerfahrungen mit allen Lebensbereichen durchschnittlich eher zufrieden als unzufrieden sind. Die schlechtesten Werte werden für den Schulbereich ausgewiesen – die größte Zufriedenheit ergibt sich bezogen auf die Beziehungen der Jugendlichen, die sie zu ihren FreundInnen unterhalten.

Differenziert nach den jeweiligen Konsummustern der verschiedenen Rauschmittel zeigen sich dann durchaus bemerkenswerte Auffälligkeiten: Wie schon zuvor heben sich die gewohnheitsmäßig Tabak konsumierenden Jugendlichen von ihren MitschülerInnen ab und zeigen sich – außer bei der Wohnsituation – fast durchgängig unzufriedener als alle anderen. Dies trifft insbesondere für die Bereiche Gesundheit und Familie zu. Umgekehrt aber scheinen sich die RaucherInnen und vor allem die erfahrenen AlkoholkonsumentInnen gut mit ihren FreundInnen zu verstehen, was erneut die Bedeutung des Gruppensettings beim Konsum dieser Rauschmittel hervorhebt. Die größten Zufriedenheitsunterschiede der Jugendlichen finden wir im Zusammenhang mit dem Gebrauch von Cannabisprodukten: Bis auf die Aspekte *Freizeit* und *Freundschaften* zeigen sich die erfahrenen KifferInnen in allen Bereichen spürbar unzufriedener als alle anderen und es darf durchaus als alarmierend be-

zeichnet werden, dass sie vor allem bezogen auf ihre Einstellungen zur *eigenen Person* und dem *Leben insgesamt* eine diesbezüglich schlechtere Grundstimmung aufweisen.

Abbildung 32

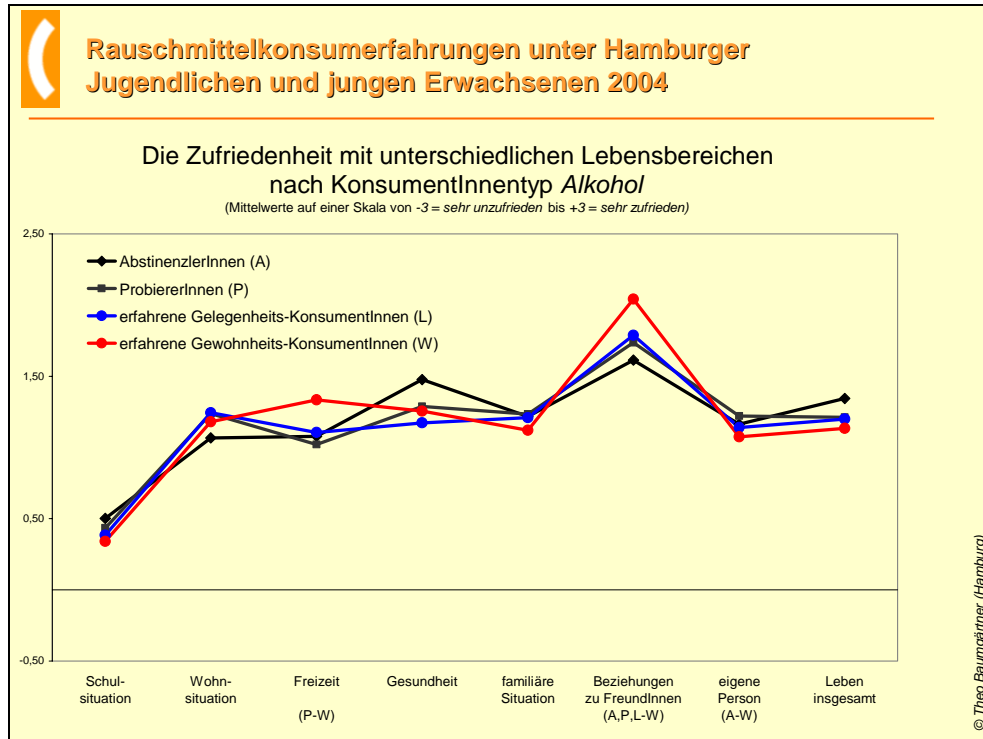


Abbildung 33

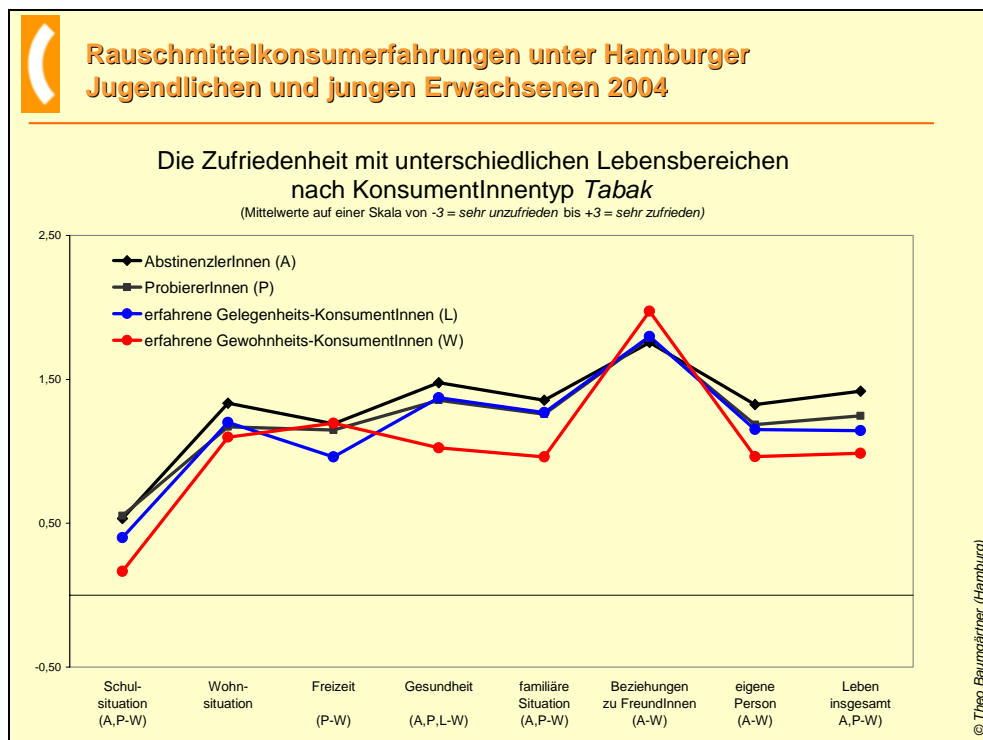
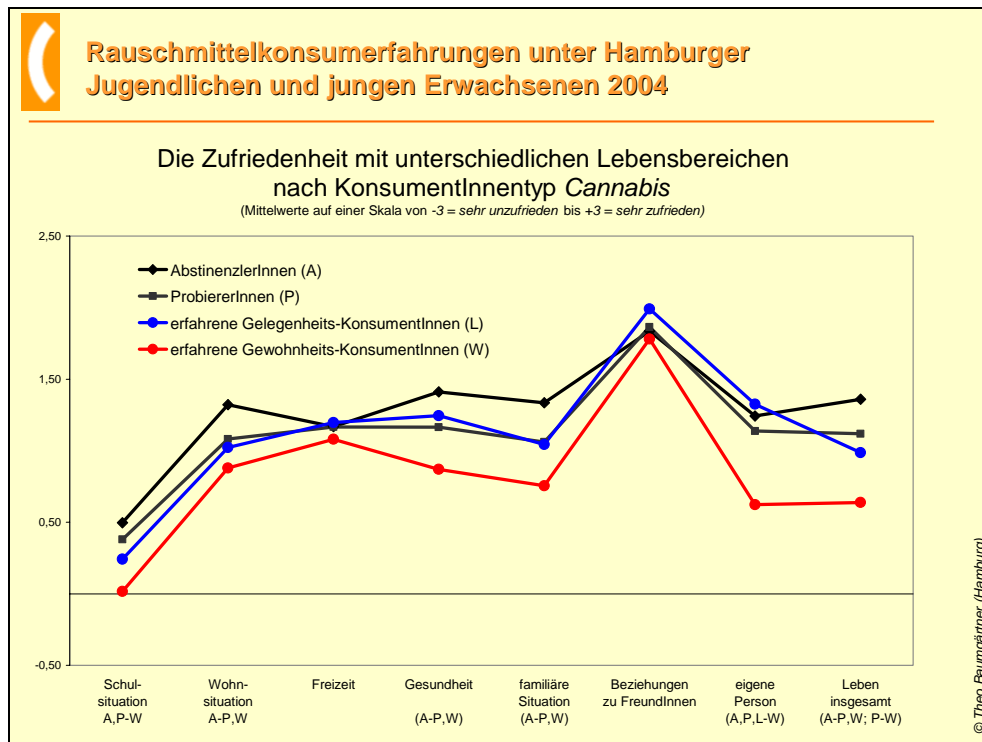


Abbildung 34



## 7 Ausblick

Es liegt in der Natur der Sache, dass mit der systematischen Ermittlung von Fakten zu ausgesuchten Bereichen der empirischen Realität stets ein riesiger „Datenberg“ angehäuft wird. Um nicht angesichts der Flut der auch mit dem SCHULBUS erhobenen Zahlen gleichsam im Ozean der Empirie zu ertrinken, konnten hier natürlich nur die grundlegenden Ergebnisse zur aktuellen Verbreitung des Drogenkonsums unter den Hamburger Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 14 bis 18 Jahren deskriptiv angesprochen werden.

Wenn wir anhand der nun vorliegenden Daten zunächst einen Verdoppelung des Anteils der 15- bis 17-jährigen Jugendlichen, die Erfahrungen im Umgang mit illegalen Drogen haben, seit 1997 feststellen konnten, und auch einen Anstieg des Anteils der regelmäßigen DrogenkonsumentInnen um 25% im gleichen Zeitraum konstatieren müssen, so handelt es sich dabei nicht um eine Sonderentwicklung des Stadtstaates Hamburg. Die epidemiologischen Vergleichszahlen aus Frankfurt (Kemmesies & Werse 2003) und die Hinweise, die wir auch über die entsprechende Situation auf der Bundesebene haben (Kraus & Augustin 2001), deuten eher darauf hin, dass es sich dabei um globalere, diesbezüglich eher parallel verlaufende Drogenkonsumtrends handelt. Wichtiger aber, als der Vergleich solcher Zahlen zur

*Verbreitung* des Rauschmittelkonsums sind die Erkenntnisse zu den *Ursachen, Motiven, Funktionen, Bedingungen* und *Folgen* des (jugendlichen) Drogengebrauchs. Dabei leisten quantitativ angelegte Längsschnittuntersuchung, wie die der **Schüler- und Lehrerbefragungen** zum **Umgang mit Suchtmitteln (SCHULBUS)** zweifellos wertvolle Dienste. Allerdings entfalten sie ihre volle Leistungsfähigkeit erst dann, wenn man das mit ihnen zusammengetragene Zahlenmaterial mit den qualitativ gewonnenen Einblicken in das Geschehen jugendlicher Lebenswelten verknüpft. Insofern befinden wir uns mit der hier erfolgten Zusammenstellung der SCHULBUS-Daten gleichsam noch auf halber Strecke und sehen das Ziel erst dann erreicht, wenn wir auch die wissenschaftlichen Analysen der parallel durchgeführten Fokusgruppen-Diskussionen und Key-Person-Befragungen abgeschlossen und die jeweiligen Ergebnisse dieser anderen Forschungsmodule des für Hamburg entwickelten *Local Monitoring Systems (LMS)* zu einem Gesamtbild zusammengefügt haben.

## 8 Literatur

- Baumgärtner, T. (2001a). Monitoring – Konzeptionelle Überlegungen zur Implementierung eines Früherkennungssystems im Bereich des legalen und illegalen Drogenkonsums am Beispiel Hamburgs. *SUCHT*. 48 (4) 286-293.
- Baumgärtner, T. (2001b). Monitoring: Ein neuer Name für eine alte Form des systematischen Beobachtens – oder: Was haben politische Meinungsumfragen und die Wettervorhersage mit Suchtprävention zu tun? In: *ZEITUNG* Nr. 14, 7/2001, S.1-3, Hamburg
- Baumgärtner, T. (2002). Der Hamburger SCHULBUS: Schüler- und Lehrerbefragungen zum Umgang mit Suchtmitteln im Rahmen eines Local Monitoring System (LMS) – Ein Instrument zur Prognose zukünftiger Drogenkonsumtrends und zur Bewertung von Präventionsmaßnahmen in der Region. In: *Abhängigkeiten, Schweizerische Fachzeitschrift für Forschung und Praxis der Prävention und Behandlung*, 6 (1) 58-69. 2002
- Baumgärtner, T. (2004a). Situation des Drogenkonsums in Hamburg: Ein Überblick. in: Kraus, L. & Tretter, F. *Stadtspezifische Drogenproblematik*. *SUCHT*. 50 (1) 54-61.
- Baumgärtner, T. (2004b). Grundlagen der Suchtprävention: Frühintervention, Sekundärprävention und Risikoreduktion. Erscheint in: Klein, Michael (Hrsg.): *Handbuch Kinder und Suchtgefahren*. Schattauer Verlag: Stuttgart
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, BZgA (1998). *Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Wiederholungsbefragung*. Köln.

- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, BZgA (2001). Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Wiederholungsbefragung. Köln.
- Degkwitz, P., Krausz, M. & Raschke, P. (1995). Basisdatendokumentation und Monitoring von Drogenabhängigen in Hamburg. Forschungsbericht für die Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales – Referat Drogen und Sucht. Hamburg: Institut für interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung.
- Heinemann, A., Püschel, K., Stein, S. & Schmold, A. (2001). Aktuelle Entwicklung der Hamburger Drogenmortalität von 1999 bis 2000. Hamburger Ärzteblatt, 2, 78.
- Kraus, L. & Bauernfeind, R. (1998). Repräsentativerhebung zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen bei Erwachsenen in der Deutschland 1997. Sucht, 44 (Sonderheft 1).
- Kraus, L., Scherer, K. & Bauernfeind, R. (1998). Repräsentativerhebung zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen in Hamburg 1997. IFT-Berichte Bd. 97. München: Institut für Therapieforchung.
- Kraus, L. & Augustin, R. (2001). Repräsentativerhebung zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen bei Erwachsenen in der Deutschland 1997. Sucht, 47 (Sonderheft 1).
- Rabes, M. (1999). „3-CP“: Ecstasy-Prävention in drei europäischen Großstädten. In: M. Krausz & P. Raschke (Hrsg.), Drogen in der Metropole (S.193-203). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Rabes, M. & Baumgärtner, T. (2001). Modellprojekt zur Einrichtung eines Frühwarnsystems über neue Konsumtrends unter Jugendlichen: Mehrfachkonsum und Partydrogen. Abschlussbericht 3-CP4. Hamburg. Büro für Suchtprävention.
- Raschke, P. & Kalke, J. (1999). Metropolen im Zentrum der Drogenpolitik. In: M. Krausz & P. Raschke (Hrsg.). Drogen in der Metropole (S.13-29). Freiburg i. B.: Lambertus.
- Renn, H. (1999). „Offene“ Drogenszenen in Metropolen. Ein drogenpolitischer Vorschlag und seine empirische Begründung. In: M. Krausz & P. Raschke (Hrsg.). Drogen in der Metropole (S.63-76). Freiburg i. B.: Lambertus Verlag.
- Reuband, K.-H. (1992). Drogenkonsum und Drogenpolitik. Deutschland und die Niederlande im Vergleich. Opladen: Leske + Budrich.
- Reuband, K.-H. (1994). Soziale Determinanten des Drogengebrauchs. Eine sozialwissenschaftliche Analyse des Gebrauchs weicher Drogen. Opladen: Leske + Budrich.
- Simon, R., Baumgärtner, T., Hermann, N., Kemmisies, U. & Rabes, M. (2004). Konzeption und Stand des Aufbaus von regionalen Frühwarnsystemen zu Drogen. SUCHT. 50 (1) 38-45.